Exeg.
817
Fiche

Exeg. th. 817.

Onymus

Fiche

Entwurf
zu einer
Geschichte des Bibellesens.

von
A. J. Onymus
Lehrern der heil. Schrift auf der Julius Universität.

Wirzburg,
gedruckt bey Franz Ernst Nitribitt, Universitäts Buchdrucker.

1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn ich hier von einer Geschichte des Bibellesens rede; so verstehe ich damit nicht eine gelehrte Kenntniß der göttlichen Bücher, und die mancherley Abänderungen, die sich mit derselben in jedem Zeitalter ergeben haben: ich rede also nicht von der Bibelkritik; nicht von dem Gange, den die Exegese von jeher genommen hat; ich zähle nicht die verschiedenen Ausleger mit ihren Verdiensten auf, und sage auch nicht, wie weit man das Bibelstudium in jedem Zeitraume auf Schulen und Universitäten getrieben hat.

Meine Abhandlung schränkt sich blos auf die Sphäre des gemeinen Mannes ein: ich werde darinn die christlichen Zeitalter ganz kurz durchgehen und zeigen, wie weit man ihn in jedem derselben in die Bibel geführet

hat. Eine leichte Uebersicht der christlichen Jahrbücher läßt uns sehr abstechende Veränderungen bemerken, die über das Bibellesen bis auf unsere Zeiten ergangen sind. Wir finden die Bibel bald als das einzige Volksbuch, welches öffentlich vorzulesen und zu erklären, sich die Bischöfe selbsten zum wesentlichen Theil ihres Amtes anrechneten: bald sehen wir sie wieder mit der übrigen Geisteskultur den Händen der Priester und Layen entfallen. Die zurückkehrenden Künste und der auferweckte Forschungsgeist suchen sie wieder hervor; aber es entstehen Misbräuche, um derenwillen sie die Kirche ihren Kindern fast zu gleicher Zeit wieder hinwegnimmt.

Man hat in unsern Tagen angefangen, die Bibel in ihren alten Besitzstand zurückzuführen, und die Hirten der Völker, geistliche sowohl als weltliche haben es zur Aufklärung in Religionssachen nöthig erachtet, sie dem Volke wieder in die Hand zu geben. Es fehlt aber noch sehr viel, daß diese Nothwendigkeit allenthalben einleuchten sollte, und daß man so bald eine allgemeine Einführung der Bibel in den katholischen Gemeinden hoffen

könn.

könnte. Man findet noch allenthalben eine Menge furchtsamer Seelen, denen, weis nicht, was für Schreckbilder des Misbrauches und der daraus zu erzeugenden Unordnungen obschweben. Diesen ihre Furcht zu benehmen, sie zur Aufmerksamkeit und zum weiteren Nachdenken über die Wichtigkeit der Sache zu erwecken, war die Absicht gegenwärtiger Unternehmung. Wäre ich noch über das so glücklich, in manchem Ueberzeugung zu wirken, dann würde ich mich um meiner Mühe willen für reichlich belohnt halten; ich meine hier die Ueberzeugung von der wichtigen, und doch so vielmal verkannten Wahrheit: daß es kein besseres Buch zur Belehrung der Menschheit giebt, als eben dasjenige, das uns vom Himmel gekommen ist.

Ich habe hier nur einige Grundlinien gezeichnet; denn ich weis wohl, daß ihnen noch sehr fehlet bis zu einer vollständigen Ausführung: es ist weiter nichts als ein unvollkommener Versuch, und der Geschmack des Publikums muß erst entscheiden, ob ich ihn zur weiteren Bearbeitung vornehmen soll.

 Wenn

Wenn gleich die Gränze, die ich mir gesetzt habe, die gelehrte Bibelkenntniß nicht einschließet; so mußte ich doch zuweilen zu dieser letzteren ausbeugen; die Lektüre des gemeinen Mannes steht schon an und vor sich mit der Gelehrsamkeit der Studierenden in genauer Verbindung; sein Bibellesen aber gehet vollends ganz von der Bibelkenntniß der Lehrer aus; ich mußte mir also von dieser letzteren wenigstens so viele Materialien sammeln, als ich zur Herstellung meines Gebäudes nothwendig zu seyn glaubte.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Ursprung, Fortgang und Verfall des Bibellesens von den Israeliten bis auf die Zeiten der wiederhergestellten Künste.

Erster Abschnitt.
Vom Bibellesen der Juden.

§. 1.
Ursprüngliche Achtung für die Bibel.

Die Schrift, das älteste Lehrbuch der Menschheit, war lange Zeit der einzige Unterricht der Juden, und ist ihnen iezt noch der vornehmste. Man hatte anfangs eine überaus große Achtung für dieselbe, und der Fleiß, womit man sich ihre Aussprüche bekannt zu machen suchte, war jener gleich. Unterdessen erhielt sich beydes die Achtung und der Fleiß nicht lange auf dieser Höhe, sondern wurde wandelbar, wie es die Schicksale und Neigungen der Menschen sind,

und war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Wir können uns hier in keine genauere Bestimmungen einlassen; so viel bleibt aber doch gewiß, und alle Beobachtungen fließen in dem Satze zusammen: Das Bibellesen der Juden hielt jederzeit mit ihrer Kultur, so wie mit ihrem Religions-Eifer gleichen Schritt.

§. 2.

Das Bibellesen der gemeinen Israeliten und der Priester.

Die Schreibkunst war anfangs zu selten, das Schreibmateriale zu theuer, und selbst die Uebung im Lesen zu wenig ausgebreitet; man konnte also dem gemeinen Israeliten die Bibel nicht zum Privatgebrauche austheilen; das einzige Mittel, ihn mit derselben bekannt zu machen, war die öffentliche Vorlesung, und blieb es bis zur Erfindung der Druckerey. Die Priester waren eigentlich vom Gesetze dazu aufgestellt, dieses kostbare Buch zu verwahren, und es bey großen Feyerlichkeiten dem Volke vorzulesen. „Die Lippen des Priesters, heißt es „Mal. II. 7. sollen die Lehre bewahren, und man „wird das Gesetz von seinem Munde fodern.„

Der

Der Priester eigentliches Geschäft war, das Gesetz zu studieren, und dieses Studium wurde ihnen vermöge ihres Amtes höchst nothwendig. Sie waren die einzigen Theologen in ihrem Volke, sie waren allein seine Lehrer und Dichter; und mußten sie nicht in einem fort das Gesetzbuch in Handen haben, wenn sie in den mancherley Opfergebräuchen nichts versehen, wenn sie die subtilen Reinigungsgesetze genau unterscheiden, und wenn sie ihrem eigenen Vortheile nichts vergeben wollten?

§. 3.

Moses wird im Tempel vorgelesen.

Der gemeine Mann konnte nicht lesen; sein Moses mußte ihm also vorgelesen werden, und er kannte ihn nur vom Zuhören. Zu diesem Vorlesen war in den ersten Zeiten keine Privatanstalt vorhanden; der einzige Ort, der ihm dazu Gelegenheit machte, war ihm der Tempel; der fromme Israelite besuchte diesen dreymal im Jahre, und jedesmal wurde ihm das Gesetzbuch vorgelesen; vermuthlich war es nur ein Auszug aus dem großen Werke Mosis, und etwa nur das fünfte Buch; denn mit dem ganzen Mose, wie hätte man in so kurzer Zeit

fertig werden können, und wie hätte ihn der Einfältige behalten?

§. 4.
Moses kömmt in Vergessenheit.

Es wurden aber diese Uebungen nur so lange und so allgemein getrieben, als man dem Dienste Jehovens getreu blieb; mit diesem standen und fielen sie, und die von Zeit zu Zeit überhandnehmende Abgötterey machte sie seltner, oder vernichtete sie ganz. Dies mußte ihr auch in dem Betracht etwas leichtes seyn, indem es damals der Exemplarien wenige gab, und diese vielleicht oft selbst mit dem Tempel-Exemplar in Vergessenheit geriethen.

Ich kann mir ohnmöglich das Schrecken erklären, das zu Josias Zeiten von dem wiedergefundenen Gesetzbuche über den König und die Priester verbreitet wurde: wenn ich nicht annehme, daß damals außer diesem kein anderes Exemplar mehr vorhanden gewesen ist: und auch dieses mußte aus dem Staube wieder hervorgesucht werden.

Vermuthlich waren unter Manasses abgöttischer Regierung die öffentlichen Vorlesungen unter-

terblieben; man warf das Buch, aus welchem vorgelesen wurde, in eine Ecke, und die Abschriften desselben giengen in Privathäusern verlohren. Die wenigen Ueberreste mosaischer Religion blieben ganz allein im Gedächtnisse der Priester und einiger Frommen aufbewahret, und es ist wahrscheinlich, daß man unter Josia die Reforme blos nach dem Gutdünken dieser letzteren vorgenommen hat. Wie heftig war man nicht iezt betroffen, da eben das heiligste Denkmal des Alterthums, von dem man gar nichts mehr wußte, wieder zum Vorscheine kam, und da gleichsam Moses selbsten (denn es war das Original) wieder vom Todten auferstand, ihnen ihre Gräule vorzuhalten.

§. 5.

Die Bibel wird in folgenden Zeiten fleißiger gelesen.

Die Propheten hatten ihren Moses fleißig in der Hand; vielleicht vermehrten sie auch die Abschriften von demselben, und trugen bey zu seiner größeren Verbreitung.

Während der babylonischen Wanderung war den Juden ihre Bibel zum einzigen Troste;

darinn lebten noch die wenigen Hoffnungen, die ihnen nach so furchtbaren Schicksalen übrig gelassen waren, und darauf gründete sich der kleine Stolz der Nation, der sie bey so harten Demüthigungen noch aufrecht erhielt.

Aber auch nach dem Exilium kam sie ihnen nicht mehr aus den Händen. Die Machabäer waren durchdrungen von ihren Verheissungen, wodurch ihnen versichert wurde: Jehova werde sein Volk nimmermehr ganz fallen lassen, und siegten, das Gesetzbuch in der Hand: und Jonathas schreibt den Spartanern ganz zuversichtsvoll: Wir hätten eurer Freundschaft nicht bedürft, indem wir allen Trost aus unsern heiligen Büchern schöpfen. 1 Mach. XII. 5.

§. 6.

Leseanstalten bey den Juden.

Die beßte Gelegenheit bey den Juden, sich mit der Schrift bekannt zu machen, waren die Synagogen. Vor der Gefangenschaft finden wir keine Spur davon; vermuthlich wurden sie während derselben aus Abgang des Tempels zur Nothhilfe gebraucht, und hernach auch um ihres erkannten Nutzens willen beybehalten.

Man

Man hatte iezt nicht mehr die weite Reise in den Tempel zu machen, um sich einigen Unterricht im Gesetze zu holen: ein jeder traf ihn schon bey seinem Wohnorte an, und konnte ihm gemächlich an den Sabbathen und Festtagen beywohnen.

Daß dieses wirklich zur hergebrachten Sitte geworden ist, sehen wir aus dem Beyspiele Christi und der Aposteln. Von Christo meldet das Evangelium zum öftern, daß er sich in der Synagoge eingefunden, und von den vorgelesenen Stücken Anlaß genommen habe, der versammelten Gemeinde etwas von seiner Sendung zu sagen: man sehe nur Luc. IV. 21. und viele andere Stellen. Ein gleiches aber melden uns auch die Geschichten der Aposteln von Paulus.

§. 7.

Welche Bücher bey den Juden vorzüglich gelesen wurden?

Die oben angeführte Stelle ist aus dem Propheten; man las also damals die Propheten vor: aber Moses durfte doch auch nicht übergangen werden; man verband deßwegen beyde miteinander; die Sache gieng so zu: Antiochus

Epi-

Epiphanes gab den tyrannischen Befehl, die Schriften Mosis nicht mehr zu lesen: die Juden gehorchten, und legten sie weg; um aber doch in den Versammlungen etwas zu thun zu haben, so lasen sie die Propheten vor. In der Folge siegte die Nation über die Anmassungen der Syrischen Könige, und stellte ihre Religionsfreyheit wieder her; und mit dieser kehrte auch sogleich Moses zurück. Weil aber doch die Propheten einmal beliebt waren, so behielt man sie nun auch nebenher bey, und las sie mit dem Gesetze wechselweise.

Die Hagiographen blieben vermuthlich, wenn wir die Psalmen ausnehmen, der blosen Privatlektüre vorbehalten, und wurden wohl auch nur den Priestern bekannt; indem sie den Gemeinen zum Theile gänzlich verbothen waren, wie z. B. der Prediger und das hohe Lied.

§. 8.

Beschaffenheit der jüdischen Theologie.

Die Theologie der Juden schränkte sich auf blose Schriftkenntniß ein. Weil die griechische Philosophie erst spät unter ihnen bekannt wurde, und ihr Verstand gar nicht zum abstrak-

ten

ten Denken gewöhnt war; so trugen sie auch ihre Religionslehren nicht nach Art griechischer Weisen vor, und brachten sie nicht in ein System: sie hatten also weder Dogmatik noch Moral, sondern blose Schriftauslegung; ihre Theologen hießen Schriftgelehrte, und der Unterschied ihrer Sekten bestand blos darinnen, daß die einen mehr, die anderen weniger Bücher der Schrift lasen; die einen einen größeren, die anderen einen geringeren Glauben an die Traditionen der Väter damit verbanden.

Zweyter Abschnitt.

Vom Bibellesen der ersten Christen.

§. 9.

Christus und die Apostel empfehlen es den Ihrigen sehr nachdrücklich.

Der göttliche Stifter unserer Religion, und seine Gehilfen, die Apostel vereinigten sich in der Bemühung, das Bibellesen ihren ersten Anhängern recht nachdrücklich zu empfehlen.

len. Wenn Christus seine Gegner widerleget, so nimmt er seine Gründe vorzüglich aus der Bibel; und auf eben diese führt er sie zurück, wenn er ihnen seine Sendung darthun will. „Forschet nur in der Schrift, sagt er, denn nebst „andern zeuget auch diese von mir.„ Joh. V. 39.

Und wie bemüht ist er nicht nach seiner Auferstehung, seinen Jüngern den Sinn der Schrift zu erklären, und ihnen darinnen den Aufschluß aller der ausserordentlichen Begebenheiten zu zeigen, die sich mit ihm ereignet hatten, und die sie bis iezt noch nicht zusammen reimen konnten. Damit man sich aber nicht überreden möge, mit dem Bibellesen seyen nur die Apostel und Lehrer gemeint, so wollen wir noch über das die Geistesgaben zum Beweise nehmen. Der Geist Gottes stieg in den ersten Zeiten sichtbar über die Gläubigen herunter, und brachte in ihnen ausserordentliche Wirkungen hervor; von diesen waren viele, die ihren Besitzer zum Schriftauslegen geschickter machten; und damit wurden nicht allein die Lehrer, sondern alle insgemein begabet, denen die Hände von den Aposteln aufgelegt wurden: Was war das anderst als eine Anwei-

sung

sung auch für gemeine Christen, in der Bibel zu lesen und zu forschen?

Den Aposteln war das Wort Gottes unendlich wichtig, und sie konnten es den neubekehrten Gläubigen nicht nachdrücklich genug anempfehlen. Wenn Paulus seine Epheser zum geistlichen Streite aufmuntert, so giebt er ihnen das Wort Gottes als ein geistliches Schwert in die Hand, die Feinde damit muthig zu bestreiten; und wenn er an die Colosser schreibet, so ist sein inniger Herzenswunsch dieses: „Das Wort „Gottes wohne unter euch in reichem Ueberflus„se; mit Weisheit belehret und ermunteret ein„ander, und mit Lieder und Gesängen bringet „Gott Dankopfer aus ganzem Herzen.„ Petrus stimmt mit ihm vollkommen überein, wenn er sagt: „Wir haben aber noch einen festeren „Grund, das Wort Gottes nemlich: und ihr „werdet wohl thun, wenn ihr darauf hinschauet, „wie auf eine Lampe, die an einem finsteren Or„te leuchtet; bis der Tag anbricht, und der „Morgenstern in euren Herzen aufgehet.„

§. 10.

Gewohnheit der ersten Christen die Bibel zu lesen.

Diese Anweisungen trafen auf leitsame Gemüther, und die Gläubigen blieben lange denselben getreu; in den ersten Zeiten war es ohnehin nicht zu verwundern, da sie noch alles, und also die Bibelvorlesungen mit den Juden gemein hatten. Paulus entrichtet im Tempel seine Opfer und Gelübde, und feyert seine Sabbathe in der Synagoge; und die Christen besuchen den Gottesdienst ihrer Brüder wie zuvor, und wohnen einmal wie das anderemal den Vorlesungen der Synagoge bey.

Zwar hatten sie auch nebenher noch ihre besondere Zusammenkünfte, wo die eigentlichen Feyerlichkeiten des Christenthums begangen wurden; unterdessen machte auch hier der Bibelunterricht den vornehmsten Theil aus: man versammelte sich hier zum Gebethe und zum heiligen Gesange, man las die Schrift vor, und verglich sie mit den Begebenheiten des neuen Bundes, man sandte Lehrer aus, und machte nützliche Verordnungen, und der Schluß davon war ge-

mei-

meiniglich die Gedächtnißfeyer des Leidens und Tods Jesu Christi.

Der Haß und Verfolgungsgeist trennte die Christen nach und nach von ihren Brüdern, und diese Trennung machte der jüdische Krieg vollkommen. Nun waren zwar die Christen eine selbstständige Gemeinde, und regierten sich durch eigene Vorsteher und Lehrer; sie behielten aber doch in ihren Versammlungen völlig die Form derjenigen bey, von denen sie ausgegangen waren; sie hatten ihre besondere Bethhäuser und Synagogen wie zuvor, und die Erbauung in denselben war noch, wie sonst, das gemeinschaftliche Gebeth, das Bibellesen und Brodbrechen. Dieses letztere war mit den Liebesmälern an die Stelle der Opfermahlzeiten getreten.

Es waren also die öffentlichen Vorlesungen der Schrift in der ersten Kirche eine hergebrachte Sitte, die von dem Judenthume zu den christlichen Gemeinden geraden Wegs übergegangen, und bey ihnen einheimisch geworden ist.

§. 11.

Die Privatlektüre ist selten.

Ich habe schon oben angemerket, daß es um die Privatlektüre bis zur Erfindung der

Buchdruckerkunst was seltnes gewesen ist, und so war es denn auch mit der Privatlektüre der Bibel. Es gehörte schon ein reicher Mann dazu, um den Aufwand zu einem Buche von so hohem Werthe, wie dieses, machen zu können. Aus Abgange der Bücher war auch die Lesekunst wenig verbreitet, und vielleicht nur bey dem Kaufmanne und Priester anzutreffen: die Christen kannten also auch die Bibel nur vom Zuhören; darum heißt es: Seyd Thäter des Wortes und nicht blose Zuhörer. Jakob I. 22.

Die Privatlektüre blieb allein den wenigen Lehrern vorbehalten, die reich genug waren, sich die biblischen Bücher anzuschaffen; oder die wenigstens die Bequemlichkeit hatten, sie von der Kirche, der sie vorstanden, zu entlehnen. Es ist mir unbegreiflich, daß man im zweyten Jahrhunderte zu Sardes nicht einmal ein altes Testament soll gehabt haben; und doch sagt es die Geschichte. Melito, der Bischof daselbst, hatte mit seinem Bruder Onesimus keine Bibel des alten Testaments, und machte eine beschwerliche Reise nach dem Orient, um sich mit derselben und ihrem Kanon näher bekannt zu machen: gerne hätte sein Bruder dieses Buch eigenthümlich haben mögen; aber er ward seines Wunsches nicht gewährt,

und der Bischof versprach ihm nur einen Auszug.

Dritter Abschnitt.

Kommentarien.

§. 12.

Origenes der erste Schriftausleger.

Die Art, wie man sich in den Versammlungen erbaute, war ganz kurz diese: Man las einen Abschnitt von der Bibel vor, und der Lehrer setzte dann noch eine passende Ermahnung hinzu. Origenes war vermuthlich der erste, der damit eine fortlaufende Erklärung verband. Man hatte zwar schon in den ersten Zeiten Propheten und Schriftausleger, die manche gute Gedanken und Erklärungen, so ihnen während dem Vorlesen beygefallen waren, hinzusetzten; man hatte immer die alten Weissagungen im Auge, und folgte ihnen Schritt vor Schritt, um dasjenige, was sich mit Christo und seiner Kirche zugetragen hatte, damit zu vergleichen.

Das waren aber keine bleibenden Anstalten. Origenes hatte nebst anderen auch dieses große Verdienst, daß er zu erst in der Kirche die fortlaufenden Kommentarien in Gang brachte. Der Nutzen dieser Unternehmung leuchtete so sehr in die Augen, daß man sie allenthalben mit beyden Händen ergriff; sie wurde von den Kirchenvätern mit rühmlichem Eifer fortgesetzt, und von den Gottesgelehrten jedes Zeitalters bis auf unsere Tage erhalten.

§. 13.

Daraus entsteht eine neue Epoche für die Bibelkenntniß.

Es wurde also iezt die Speise nicht mehr blos vorgesetzt, sondern auch genießbar gemacht, und zur Verdauung zubereitet: dieses Zubereiten und Erklären wurde bald zum herrschenden Geschmacke; die fähigsten Köpfe hielten es für das höchste Ziel ihrer Bemühungen, und bothen dafür Witz, Scharfsinn, Beurtheilung und alle ihre Gelehrsamkeit auf. Da stand Origenes an der Spitze, Hieronymus folgte ihm, Joannes vom goldenen Munde, Theodoret und einige andere, deren Namen die Kirche mit Ehrfurcht nennet.

Es waren aber dieses keine Schulerklärungen, oder Abhandlungen, die blos der gelehrten Welt bekannt wurden; sondern es waren öffentlich gehaltene Homilien, und sie machten den eigentlichen Unterricht des Volkes aus. So bekam das Bibelstudium in diesem Zeitalter einen neuen Schwung, und selbst bey dem gemeinen Manne verbreitete sich über die Bibel ein neues und ungewöhnliches Licht: die dunklen Stellen, woran er sich zuvor gestossen hatte, wurden iezt vom Kommentar beleuchtet, und er wanderte ohne Anstoß die ehrwürdigen Pfade der ältesten Weisheit hindurch.

§. 14.

Das willkührliche Allegorisiren hindert den guten Erfolg.

Diesem fröhlichen Zustande der Bibelkenntniß war nichts weiter hinzuzusetzen, als der Wunsch, daß er recht lange, und wo möglich, immerfort dauern mögte: aber dies blieb auch nur Wunsch, den die Ausleger selbsten vereitelten: sie trennten sich bald in ihren Bemühungen, und giengen zwey sehr verschiedene Wege; die einen forschten nach dem grammatischen Sinne, und diese waren die wenigsten: die anderen und

zwar bey weitem der größte Haufen verfiel aufs Allegorisiren.

Ich verstehe damit nicht die geheimnißvolle Bedeutung der Handlungen und Vorfallenheiten, welche manchmal in der Bibel bezielet wird: denn es ist gewiß, daß sie zuweilen einen typischen Verstand hat, und daß es im alten Testamente so manche Vorbilder giebt, deren eigentlichen Gegenstand man im neuen erst suchen muß. Ich verstehe damit blos ein allzuvieles und willkührliches Allegorisiren, und behaupte, daß es der Bibelkenntniß gar nicht vortheilhaft gewesen ist. Man setzte den buchstäblichen Verstand als bekannt voraus, der doch oftmals nicht bekannt war: die willkührlichen Erklärungen, die man darauf baute, wirkten wohl auf die Phantasie, und wurden als Erfindungen des Witzes bewundert; aber im Verstande brachten sie keine Ueberzeugung hervor, und also auch keinen bleibenden Eindruck im Herzen. Man nehme sich nur einmal einen allegorischen Kommentar zur Betrachtung vor, und frage dann sein Herz; ich bin gewiß, es wird meiner Behauptung beyfallen.

§. 15.

§. 15.

Ursprung der Allegorie.

Der Ursprung vom Allegorisiren liegt tiefer, als man vielleicht dem ersten Anscheine nach glaubet, und muß in der orientalischen Philosophie aufgesucht werden. Diese sonderbare und von der unsrigen so sehr abstechende Weisheit der alten Welt ist noch zu viel in Dunkel gehüllet, als daß wir ihre Grundlehren völlig auseinander setzen, und im Zusammenhange darstellen könnten: wir wissen aber doch so viel, daß sie Licht und Finsterniß zu den zwey Grundwesen gemacht hat; sie verachtete die Materie als den Ursprung des Uebels, und verehrte hingegen die Geister als eben so viele Ausflüsse der Gottheit und des ewigen Lichtes.

Man wird sich wundern, wie das einen Zusammenhang mit dem Allegorisiren haben soll? und doch ist nichts gewisser und offenbarer. Der buchstäbliche Verstand nemlich war den Schriftauslegern der Körper, der keine Achtung verdient; der geistliche hingegen machte die Seele desselben aus, und das ganze Augenmerk wurde auf ihn gerichtet: sie hatten eine besondere Wissenschaft, den geheimen Sinn der Dinge zu er-

forschen, und diese nannten sie γνωσις: sie führten immer die Worte im Munde: Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig, und deuteten sie völlig nach ihrer Absicht: der Verfasser eines Buches war ihnen der Urheber vom buchstäblichen Sinne; der Geist Gottes hingegen von dem geistlichen. Man denke sich iezt den Nachtheil, der von so einem falschen Lichte auf jenen zurückgeworfen ward, und die Verachtung, unter der er beynahe erlag.

Diejenigen, die von diesem Grundsatze ausgangen waren, hielten den unmittelbaren Wortverstand für viel zu gering, als daß sie sich mit Forschen und Betrachten desselben abgeben sollten: der Geist Gottes hatte ihnen weit höhere Dinge hineingelegt, und diese auszuspähen rechneten sie allein für Gewinn: sie suchten allenthalben Geheimnisse, und fanden sie, weil sie suchten: die Schrift war ihnen eine unerschöpfliche Quelle solcher Geheimnisse, und ein jeder freute sich, die Bilder seiner Phantasie darinn allenthalben anzutreffen. In den Händen der Meister wurde sie sogar zu einem Zauberstabe, der den Dingen jede beliebige Gestalt zu geben vermogte, und durch Hilfe derselben wandelte Ammonius Saccas die Gräule des

Hey-

Heydenthums in die vernünftigste Naturreligion um.

§. 16.

Alterthum der Allegorie.

Der Hang zum Allegorisiren ist uralt. Zu Christi Zeiten finden wir deutliche Beweise davon, und es ist ausgemacht, daß es schon lange zuvor im Gange gewesen ist. Philo war ein Meister in der Kunst, und Origenes hatte sie wie dieser zu Alexandrien erlernt. Schade! daß uns der große Mann nicht mehr von seiner grammatischen Weisheit zurückließ, oder viel mehr, daß uns die Zeit dieselbe zum Theil entrissen hat; denn was nützen uns dermalen seine allegorischen Deutungen!

Die Allegorie gieng von der alexandrinischen Schule aus, und verbreitete sich über den Occident; die Väter trieben sie völlig in der Maße, wie sie mehr oder weniger von orientalischer Philosophie durchdrungen waren; einige gebrauchten sie vielleicht nur aus Gefälligkeit für den Geschmack ihres Zeitalters.

Wenn man sie genauer zusammenhält, so bemerkt man zwischen ihnen einen auffallenden

Un-

Unterschied: diejenigen, die mit den alten Sprachen und der klassischen Litteratur vertrauter waren, hielten sich mehr an den Buchstaben; nicht so die andern, denen es an der Sprachkenntniß fehlte; sie mußten einmal Amts halber die Schrift auslegen, und weil sie oftmals von dem buchstäblichen Sinne verlassen wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht zur Allegorie: selbst Origenes bediente sich in seinem Streite wider den Celsus dieses Auswegs, wenn er sich nicht mehr anderst zu helfen wußte; und löste die Schwierigkeiten der Christenlehre durch eben die allegorischen Wendungen, die sein Lehrer Ammonius zur Aussöhnung der heydnischen Ungereimtheiten gebraucht hat. Oft war es ihnen mehr darum zu thun, dem Volke was erbauliches zu sagen, als ihm eben iezt den eigentlichen Schriftverstand zu erklären.

§. 17.

Die gute Schriftauslegung geht zu Grunde.

Mit dem sechsten Jahrhunderte gieng fast alle gute Schriftauslegung zu Grunde; die Ausleger von Einsicht und Geschmack wurden seltner, und kein großer Geist erscheint mehr unter

ihnen; keiner wagte über seine Vorgänger einen höhern Flug, oder suchte ihnen nur gleich zu kommen.

Die Allegorie hatte nun völlig über den Wortverstand gesiegt, und wenige hatten mehr die Standhaftigkeit und den guten Geschmack, um letzteren zu verfolgen. Die Ausleger giengen jezt zweyerley Wege; die einen waren blose Kompilatoren von großen Werken des Alterthums, und unter diesen zählt man noch einige berühmte Namen, einen Johannes Damaszenus, einen Oekumenius, Theophylaktus, Euthymius Zigabenus, die großen Theils den Chrysostomus ausgeschrieben haben. Hieher gehören auch die Katenen, d. i. verschiedene von den Vätern zusammen gelesene Bruchstücke. — Die übrigen alle, die lauter Schriftsteller ohne Namen sind, verfolgten die Allegorie, d. i. ihre eigene Spitzfindigkeiten. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine Geistesnahrung dem gemeinen Manne von solchen Lehrern zufließen mogte.

§. 18.

Selbst der Auslegerfleiß erstirbt.

Der Auslegerfleiß, war er auch noch so übel geleitet, so hatte er doch den entschiedenen

Vor-

Vortheil, daß er das Auslegerwerk fortpflanzte, und die Werkzeuge desselben vielleicht einst geschicktern Nachkommen überlieferte: aber auch dieser schien im siebenden und achten Jahrhunderte vollends zu ersterben. Man suchte sich mit großer Selbstgefälligkeit zu überreden, über so eine Kleinigkeit, wie das Schriftauslegen, sey man längst hinaus, mit dem Wortverstande sey der Prozeß entschieden; und selbst in der Allegorie gebe es weiter keine Lorbeere mehr.

Ambrosius Authbertus trat in diesem Zeitalter mit einem moralischen Kommentar über die Apokalypse auf, und wurde sehr übel empfangen; man sagte ihm gerade hin, mit so einer Arbeit komme er iezt viel zu spät. Sein Werk hatte keinen Abgang, und wurde gar nicht gelesen; um ihm aber doch einiges Gewicht zu geben, so nahm er seine Zuflucht zu einem Hilfsmittel, das bis iezt noch ungebraucht war; er hielt bey dem Pabste Stephanus um eine Empfehlung an. Ein schlechter Ersatz für den innern Reiz, den der Gegenstand nicht mehr hatte.

Vierter Abschnitt.

Die Bemühungen Karls des Großen.

§. 19.

Was Karl der Große für die Bibel gethan.

Karl der Große half dem Schriftauslegen wieder ein wenig auf, und er würde noch weit mehr gethan haben, wenn er von dem Geschmacke seiner Zeiten besser geleitet worden wäre. Er hatte eine solche Achtung für die Schrift, daß er sie für das Elementarbuch aller Künste und Wissenschaften ansah: vermuthlich war ihm dieser Begriff von dem Alkuin und andern Theologen beygebracht worden: unterdessen brachte er doch bey ihm die große Wirkung hervor, daß er das Schriftstudium aus allen Kräften betrieb: er ermunterte die Geistlichen wieder zu demselben, und hielt die Mönche durch eigene Verordnungen dazu an; durch Alkuinen ließ er die lateinische Uebersetzung verbessert herausgeben, und arbeitete in seinen lezten Lebenstagen selbst an dieser Verbesserung; er legte

sich

sich noch über das aufs Schrifterklären; man trifft in den Büchern, die er von den Bildern verfaßt hat, verschiedene seiner Auslegungen an: freilich allegorische nach dem Geschmacke der Zeiten; aber es galt doch einmal der Bibel.

Nun sieht man doch wieder die Bibel in den Händen der Geistlichen. Das zweyte Koncilium zu Nicäa verordnet schon vor Karln: „Wer zur Bischofswürde erhoben wird, soll „den Psalter ganz wissen, und der Metropoli„tan soll ihn prüfen, ob er die Kanones und „die heil. Schrift lesen will, um darnach sein „Volk zu lehren, und sein eignes Leben zu „ordnen.„ Kan. 2. — Man fieng iezt aber auch in Klöstern an, den jungen Geistlichen die Bibel zu erklären. „Der Abt Ludger, heißt „es in Fleurys Kirchengeschichte, war sehr gut „in der Bibel bewandert, und machte seinen „Mönchen alle Morgen eine Auslegung da„von.„ B. 45. §. 31. Leidrad Erzbischof zu Lyon schreibt einen merkwürdigen Brief an Karln, der uns die damalige Amtsführung eines ordentlichen Kirchenvorstehers kennen lernt: darinn sagt er für unsern Zweck folgendes: „Ich „habe Schulen für Lektoren, die nicht nur die „Lektionen der Tagzeiten herabzulesen, sondern

„ auch Betrachtungen und Auslegungen darüber
„ zu machen wissen — Einige fassen zum Thei-
„ le schon den geistlichen Sinn der Evangelien;
„ viele verstehen auch die Propheten, die Bü-
„ cher Salomons, die Psalmen, und sogar das
„ Buch Job. „ Am Ende setzt er noch hinzu:
„ Ich ließ für die Kirche so viel Bücher abschrei-
„ ben, als möglich, „ Siehe Fleury B XLV.
§. 36.

Wir sehen hier, wie unter Karls Leitung die Sache der Bibel wieder ihren guten Gang gieng, nur fehlte es an der gehörigen Richtung, oder vielmehr am Zeitalter, das ihr dieselbe nicht zu geben wußte.

§. 20.

Noch andere Mittel, die Bibelkenntniß bey den Geistlichen zu erhalten.

Das Bücherabschreiben, von dem oben gemeldet ist, erinnert uns an den Fleiß der Mönche, die sich in diesen Zeiten mit Bibelschreiben abgeben haben: wenn sie gleich die Bibel nicht verstanden, und auch in ihren Verstand durch diese Bemühung eben nicht tiefer eindrangen; so blieb es doch immer reiner Gewinn, daß da-

durch die Bibelexemplarien vermehrt, verbreitet und desto sicherer bis auf unsere Zeiten erhalten wurden.

Ein anderes Mittel die Bibelkenntniß zu erhalten, waren die geistlichen Tagzeiten. Das Psalmenbethen hatte mit dem Mönchsstande gleichen Ursprung, wurde nach und nach allgemein, und für alle Geistliche verbindlich; diesem täglichen Umgange mit den Psalmen werden wir es wohl großen Theils verdanken müssen, daß sich auch in den dunkelsten Zeiten einige Funken von Auslegergenie erhalten haben: es gab doch immer Leute, die mit dem Gebethe auch gern ihren Sinn vereinigen wollten, und die deßwegen begierig waren, zu wissen, was sie bäthen: daraus entstand nun ein vorzüglicher Eifer zum Psalmenerklären; und vermuthlich sind auch Früchte von demselben die Psalmenerklärungen, die wir von den beyden Brunonen haben: ich nenne diese vor andern, weil sich unser Bischofssitz den einen besonders zueignet, ihn als einen Heiligen verehret, und seine Handschrift auf der Dombibliothek aufbewahret.

§. 21.

§. 21.

Was Karl der Große für die Bibelkenntniß des gemeinen Mannes gethan hat.

Ich komme auf Karln zurücke. Seine Bemühungen für die Gelehrsamkeit würden in diesem Zeitalter dem gemeinen Manne wenig genützt haben, wenn er nicht auch durch einige besondere Anstalten für ihn gesorgt hätte. Die Bücher, die man damals in der Kirche vorlas, waren das Evangelium, der Psalter, und das Meßbuch: dieß sehen wir aus einem Kapitulare von Aachen, wo verordnet wird, sie durch niemand anders, als durch gestandene Männer abschreiben zu lassen. Karl führte in Betreff der Evangelien die römische Ordnung ein; und um auch einige Erbauung fürs Volk damit zu verbinden, veranstaltete er eine Sammlung von alten Homilien, die alle Sonntage vorgelesen werden sollten.

Dadurch kam er zwar eines Theils der Unwissenheit der Geistlichen zu Hilfe, die keine eigene Rede zu verfassen im Stande waren: andern Theils aber machte er ihnen die Sache viel zu bequem. Sie dachten nun nicht mehr auf eigene

Ausarbeitungen, nachdem sie eine so willkommene Aushilfe zur Hand hatten: ohne welcher sie hingegen ihre Pflicht und die Noth schon würde gelehret haben, einen eigenen Gedanken zu fassen, und in einen ordentlichen Vortrag einzukleiden.

§. 22.

Was bey der Einführung der Sonntagsevangelien merkwürdig.

Die Einführung der Sonntagsevangelien, von der ich oben gemeldet habe, führet mich auf einen traurigen Text. Wir wissen den eigentlichen Ursprung derselben nicht anzugeben, denn Karl brachte sie blos in die römische Form; so viel ist aber gewiß, daß sie sehr alt sind, und daß damals schon die fortlaufenden Bibelvorlesungen, an deren Stelle sie traten, aufgehört haben müssen. Es blieb also von nun an dem gemeinen Manne von der Bibelkenntniß nichts übrig, als die wenigen Bruchstücke des neuen Testaments, die ihm am Sonntage von der Kanzel vorgelesen wurden.

Man denke sich die wenigen Brosamen von Schrift, und das allegorische Homiliarium, worinn

rinn iezt sein ganzer Unterricht bestand, und dazu noch den matten untheilnehmenden Vorleserton: und stelle sich auf der andern Seite die fortlaufenden Homilien eines Chrysostomus über die Briefe Pauli, und zugleich das Feuer und die Innigkeit vor, mit dem sie der heilige Mann vortrug; welcher Kontrast! —

Fünfter Abschnitt.

Was eigentlich das Bibellesen in Verfall gebracht hat.

§. 23.

Der Einfall der Barbaren mit seinen Folgen.

Die Einführung der Evangelien war eine Folge von den unterlassenen Bibelvorlesungen; es macht also dieses Ereigniß in dem Bibellesen Epoche: die Bibel schwieg, da die Evangelien eingeführt wurden, und dieses Schweigen dauerte bis zur Zeit der wiederhergestellten Künste. Lasset uns die Begebenheiten etwas genauer untersuchen, die diese lange Pause ver-

verursachet und beförderet haben. Unter denselben stehet wohl der Einfall der Barbaren oben an.

Die Völkerwanderung war, wie aus der Geschichte bekannt ist, eine Fluth, die freylich an manchen Orten den Unrath hinweg gespühlet hat, die aber doch bey allem dem eine allgemeine Verheerung gewesen ist. Diese Verheerung ergieng vornehmlich über die Wissenschaften. Weil die Barbaren selbst keinen Begriff von denselben hatten, so suchten sie sie auch von den Nationen zu verbannen, die von ihnen überwunden waren. Die Weisheit schwieg unter dem Getöse der Waffen, die Bibliotheken wurden zerstöhret, die Denkmäler des guten Geschmackes vertilget; der Geist der überwundenen Völker wurde gebeuget, und selbst ihre Sprache nahm eine andere Gestalt an. Die Schätze Griechenlands und Roms, jene herrlichen Früchte, die die größten Geister in den blühendsten Zeitaltern hervorgebracht haben, vorloren sich dermassen im Dunkel, daß man hernachmals zu den verachteten Arabern und Sarazenen gehen mußte, sein Licht wieder anzuzünden.

Diese Verwüstungen blieben auch für die Bibel nicht ohne Folgen. Es gehöret nämlich zu

ihrer

ihrer Lektüre wie zu allen übrigen Studien eine stille Muse, die man in den Wohnungen der Furcht und des Schreckens umsonst suchet. Bey dem Einbruche der Barbaren entfiel sie Priestern und Layen; und mit der Sprachkenntniß und dem guten Geschmacke verlor sich auch sogar der Schlüssel zu ihrem Sinne.

§. 24.

Die neubekehrten Barbaren finden keine Bibel in ihrer Muttersprache.

Die Barbaren besiegten die gesittete Welt mit den Waffen, und wurden von dieser hinwiederum besiegt durch die Religion. Die Sieger wurden bald mit den Ueberwundenen verbrüdert, und wuchsen zu Einer Nation zusammen. Man hätte glauben sollen, dieser Triumph der Religion würde auch die Bibel in ihre alte Rechte wieder herstellen; erwägen wir aber die Umstände etwas genauer, so wird uns die Unmöglichkeit der Sache begreiflich: denn erstens fand sich für die neuen Ankömmlinge keine Bibel in ihrer Muttersprache vor.

Die Bibel wurde vermuthlich erst spät übersetzt. Unter den damaligen Glaubenspredi-

gern gab es keine Ulphilase, die das Genie und den ausharrenden Fleiß gehabt hätten, um alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich bey einer zu unternehmenden Bibelübersetzung hervorthun mußten: es war in der That nichts geringes, Sprachen, die an religiösen Begriffen noch so arm, und von den Mundarten der übrigen Welt so weit entfernt waren, dem Latein und Griechischen zu näheren, dem die größten Dichter und Philosophen schon längst seine Bildung gegeben hatten; und der lateinischen Vulgata, denn daraus allein war die Uebersetzung zu gewarten, ein deutsches Gewand anzulegen.

Wäre noch die alte Form des Gottesdienstes bestanden, so würde dieses der dringendste Antrieb für die Geistlichen gewesen seyn, das Werk zu beschleunigen: wie die jüdischen Priester dem Volke nach der Gefangenschaft die hebräische Bibel auf Chaldäisch erklärt haben; so würden auch iezo die christlichen Priester dem Volke seine lateinische Bibel erst mündlich, und dann auch schriftlich in der Muttersprache ausgelegt haben: Das alles wurde nun aber entbehrlich, nachdem der lateinische Ritus und die Sonntagsevangelien eingeführt waren.

Das erste Uebersetzungsunternehmen schreibt man Karln dem Großen zu; der Beweis aber ist noch nicht hergestellt: andere wollen es seinem Sohne Ludwigen dem Frommen zueignen; die Sache schwebt noch im Dunklen, nur so viel ist gewiß: daß bis auf die neueren Zeiten ein deutscher Mann keine Bibel in die Hand bekam.

Dieses gilt aber nicht blos von der deutschen Welt; es gilt von allen christlichen Nationen des Occidents: alle hatten die nämliche Form von Gottesdienst, alle wußten kein Latein, und hatten keine Bibel in der Muttersprache.

§. 25.

Sie können nicht lesen.

Wäre sie aber auch vorhanden gewesen, was würde man für einen Gebrauch davon gemacht haben? einmal hatten die öffentlichen Vorlesungen, wie schon oben angemerkt ist, aufgehört, und zur Privatlektüre hatte der Barbar weder Geschicklichkeit, noch Lust; das Waffenspiel blieb ihm noch lange sein einziger Zeitvertreib, und ausser dem Kriegshandwerk verachtete er jede Weisheit und Kunst: zum stillen Lesen gehört ein stätes ruhiges Leben, und ein Hunger

nach Geistesnahrung, lauter Dinge, die man bey den damaligen Menschen vergebens suchet.

§. 26.

Das Nachdenken ist ihnen was ungewohntes.

Hätten die Barbaren auch lesen können, so würde ihnen das doch wenig genutzet haben, indem ihr Verstand zum Denken noch wenig aufgelegt war. Das Christenthum ist eine ganz geistige Religion, und fodert stilles Nachdenken, Ordnung im Inneren, Einkehre in sich selbst, Erhebung zu den höheren Wesen, und einen vesten Blick in die Zukunft. Zu allem dem aber hatten die Gemüther der Normannen und Longobarden noch wenig Anlage.

Es verhält sich mit dem Denken bey ganzen Nationen wie bey einzeln Menschen: der Knabe und der Jüngling sind noch wenig dazu geschickt; sondern es reift erst mit den Jahren der Mannheit. Gleicher Massen ist dieses edle Geistesgeschäfft nicht für eine Nation, die sich noch in ihrem ersten rohen Zustande befindet. Der Barbar muß erst die Waffen weggelegt, und die Künste des Friedens ergriffen haben; er muß erst seinen

Un-

Unterhalt erleichtert, seine Wohnung bequemer eingerichtet, sein Leben verschönert haben: alsdann erst, wann sich im Schoose der Freyheit und des gesellschaftlichen Vergnügens die feineren Empfindungen regen; alsdann erst erwachet bey stiller Muse das Nachdenken in ihm.

Und soll dieses Nachdenken vesten Fuß fassen; so fodert es wieder bey ganzen Nationen wie bey einzlen Menschen eine lange Uebung. Der menschliche Geist mußte erst durch mancherley Bedürfnisse aufgereget, und durch vielfältige Versuche geprüfet werden, bis er die Schwingen leichter zu heben im Stande war. Die Dialektik, so unfruchtbar sie an sich selbsten ist, war vielleicht nebst andern Hilfsmitteln vorzüglich die Schule, die ihm die Vorsicht zu diesem Zwecke angewiesen hatte: da lernte er sich erst anstrengen; da fieng er erst abstrakt zu denken an; da schärfte er seinen Witz und übte seinen Scharfsinn; und da machte er sich durch alle diese Vorbereitungen geschickt, das wohlthätige Licht aufzunehmen, das ihm hernach die wiedererweckte ächte Weisheit gebracht hat. — Bis dahin also war es auch unmöglich, daß er die Bibel lesen, verstehen, und sich zu Nutzen machen konnte.

§. 27.

§. 27.

Religiöse Denkungsart der Barbaren.

Die Neubekehrten waren zwar Christen, aber sie dachten sich das Christenthum ganz anderst, als es in seiner ursprünglichen Reinigkeit gedacht werden muß. Das Wesen des Christenthums bestehet in dem erhabenen Begriffe von der Gottheit, den es zu erst in der heidnischen Welt aufgestellt hat; es führet die menschliche Gesellschaft auf die einfachen Verhältnisse zurück, die die Grundanlage von derselben ausmachen; es lehret uns die simpelsten Pflichten, und wecket die natürlichen Regungen wieder auf, die die Menschen zu Einer Familie Gottes vereinigen; es versichert uns der Gnade des Himmels, wenn wir ihn wegen unseren Vergehungen zu fürchten Ursache haben; es eröffnet uns die gewiße Aussicht zur Ewigkeit, wornach sich unsere Natur so innig sehnet, und läßt uns dieses Leben als die Erziehung zu derselben betrachten.

So einfach diese Wahrheiten sind, so schlagen sie doch keine Wurzel in solchen Gemüthern, die dazu nicht besonders gebildet und vorbereitet sind. Der Heiland sagt dieses selbsten in der

Pa-

Parabel vom Säemanne Luc. XVIII. 15. Es wird eine öftere und vielfältige Ueberlegung erfodert, um sie in jedem vorkommenden Falle aufs Leben anzuwenden; es wird ein Herz erfodert, dessen Inneres nach den Absichten der Natur und des Schöpfers geordnet ist, um sie in beständiger Ausübung zu erhalten.

Die Neubekehrten hatten diese Anlage zum Ueberlegen bey weitem noch nicht, und ihr Inneres war von Raubgier und anderen unmenschlichen Leidenschaften erfüllt: man denke sich also, wie das Saamkorn des Christenthums bey ihnen ausarten mußte. Schon die Leichtigkeit, mit der sie sich zu demselben bekehren ließen, ist uns eine Probe, wie wenig sie dabey ihren Verstand angestrengt haben müssen: ein Geschenk, eine Heirath, das Beyspiel des Regenten, der Anblick der christlichen Feyerlichkeiten, und überhaupt das Beyspiel der alten Nationen, gegen die sie nicht schlechter seyn wollen, ist hinreichend, sie vom Christenthume zu überführen: wie ganz anderst sind nicht die Bekehrungen Pauli beschaffen, wenn er mit den Juden aus dem Gesetze, und mit den Heyden aus der Vernunft disputiret. Ein denkender Verstand kann eigentlich nur durch Gründe besieget werden; wenn man ihn eines bes-

besseren belehren will, so hat er immer seine Vorurtheile und Gegengründe im Hinterhalte; und es muß oftmals erst ein harter Kampf vorhergehen, bis er der Wahrheit den Sieg einräumet.

Die Religionsbegriffe von dieser Art Menschen waren ganz sinnlich. Das Kind denket sich nicht weit über seinen leiblichen Vater hinaus, wenn man ihm von dem himmlischen Vater spricht; und jene, waren sie dem Verstande nach viel mehr, als Kinder? Was die Vernunft kaum durchs Denken erreichet, das wollen sie sehen und mit Händen greifen; ihre Wanderungen zum Grabe Christi, und der lebendige Anblick der heiligen Oerter richten mehr aus, als alle Gründe der Vernunft und Offenbarung. Sie nehmen religiöse Handlungen vor; aber es ist in denselben eine abentheuerliche Mischung von Frömmigkeit und Wildheit; aus unsinnigem Eifer verbrennen sie die Juden, und bestreiten die Sarazenen; durch frevelhafte Versuche fodern sie die Gottheit zu Wundern auf, und setzen ihr Leben aufs Spiel; sie bethen das Kreuz Christi an, und besuchen dabey ihre Quellen und Bäume.

Wo ist hier die einfältige Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, die Christus den Seinen geprediget hat? wo ist die Duldung und Menschenliebe, die er auf die Welt herunter gebracht, und mit seinem Beyspiele so sehr verherrlichet hat?

Man stelle sich auf der einen Seite die stillen Zusammenkünfte vor, in denen die ersten Christen ihren Gottesdienst gefeyert haben; dieses Lesen und Betrachten in göttlichen Büchern; diesen heiligen Gesang, diese Liebe und Freygebigkeit, und diese frommen Erinnerungen an den Tod des Herrn: auf der anderen aber die tiefe Unwissenheit, die Anhänglichkeit an äußerliche Gebräuche, die Kreuzzüge und den Ritter mit Schwert und Rosenkranz. — Wie dieses Christenthum nicht von dem ersteren so himmelweit unterschieden ist! — Im Grunde und an sich selbst war es immer das nemliche Christenthum, nur bekam es in der verschiedenen Fassungskraft derer, die sich dazu bekannten, eine verschiedene Gestalt: die Sonnenstrahlen bleiben immer an sich rein und unverfälscht, nur machen sie immer in dem Medium, worein sie fallen, einen anderen Widerschein.

§. 28.

§. 28.

Was für eine Veränderung in diesen Zeiten mit dem Christenthume vorgangen ist.

Diese Denkungsart der neuen Bekenner des Christenthums war für dasselbe nicht ohne Folgen; um dieses desto besser zu begreifen, wollen wir der Sache bis auf die ersten Anfänge nachgehen.

Der Stammvater der Menschen erhielt seinen ersten Begriff von Gott durch himmlische Belehrung; es mußte aber derselbe in seinem ungeübten Verstande noch sehr unvollkommen seyn: vermuthlich dachte er sich Gott auf eine ganz sinnliche Weise, etwa einen Menschen, wie er war, mit Körper und Gliedmassen wie die seinigen, und allenfalls auch mit seinen Gesinnungen und Neigungen, nur weit stärker und vollkommner. Den transcendenten Begriff von der Gottheit, das Wesen aller Wesen, die Quelle aller Vollkommenheit dachte er sich noch nicht, konnte es nicht denken: die Welt mußte sich noch sehr oft um und um kehren, bis dieser große Gedanke im Menschen reif wurde: der Mensch

mußte

mußte sich erst der sinnlichen Bilder entwöhnen, erst verschiedene Stufen von Vollkommenheit hinauf steigen, bis er sich zum höchsten Ideal derselben emporschwingen konnte. Der Knabe muß erst zum Manne werden, bis er die Lehren seiner Erzieher, die er nur einsweilen auf Glauben angenommen hat, im Zusammenhange und in ihrem vollen Lichte erblicket. Wäre die Menschheit gleich anfangs fähig gewesen, den höchsten reinsten Begriff, den wir von der Gottheit haben, deutlich zu fassen; so würde sie auf immer vor den Gräulen der Abgötterey bewahrt worden seyn.

Die Israeliten, da sie unter die Führung Mosis kamen, waren noch nicht weit über diese sinnliche Denkungsart hinaus; sie betrachteten ihren Gott größtentheils nur unter einem nationalen Gesichtspunkte; sie wollten ihren Jehova mit Augen sehen, wie andere Völker ihren Götzen; und weil dieses nicht geschehen konnte, so mußte ihnen Moses seinen Dienst so viel möglich versinnlichen. Und dennoch konnte er es nicht so weit bringen, daß damit dem Götzendienste gänzlich gewehret wurde. Es war eine mehr als tausendjährige Erfahrung nothwendig, um sie den

Gott Jehova in seiner ursprünglichen Erhabenheit denken zu lehren.

Wie viele Stufen vom Menschenopfer bis zum feinsten Polytheismus mußte nicht die heydnische Welt durchwandern, bis sie die große Wahrheit zu fassen vermogte: Es ist Ein Gott. Diese ward zwar hie und da von wenigen Weisen geprediget; aber ihr Wort drang nicht durch, und die Welt, die sie noch nicht zu fassen geschickt war, stieß sie mit Gewalt von sich.

Jesus Christus trat eben in dem Zeitpunkte auf, sie der Menschheit zu predigen; da sie dieselbe in ihrer Vollkommenheit zu denken reif war. Man hatte nun aus vieljähriger Erfahrung wahrgenommen, wie abgeschmackt die Thorheiten des Heydenthums waren: die Weltweisheit hatte den menschlichen Verstand im Denken geübt und bis an die Gränze hingeführt, wo ihn das Christenthum ergriff. Paulus knüpfet seinen christlichen Unterricht an den Begriff vom unbekannten Gotte an, der zu Athen neben Jupitern verehrt wird; und da er von der Auferstehung und vom Gerichte redet, so macht er die Weltweisen aufmerksam und setzet den König Agrippa in Furcht. Man sieht es, die Anlagen waren

schon

schon da, die Gemüther zubereitet; die Philosophen waren eben mit Erforschung dieser Wahrheiten beschäftiget, und recht warm für dieselben interessirt. Jesus Christus kömmt in Mitte der Zeit, und verkündiget die große Wahrheit: Es ist Ein Gott und Vater, der alles zur Rechenschaft ziehet. Die Welt erblickt sie in einem überirdischen Lichte, und niemand kann ihrer Ueberzeugung widerstehen. Nur noch einen kurzen Kampf gegen den herrschenden Aberglauben, gegen das Interesse der Priester, und gegen die menschlichen Leidenschaften, so war ihr Sieg vollkommen: die reine Lehre des Evangeliums war iezt bey allen gesitteten Nationen herrschend, und, weil sie allein die Religion ist, die uns eine erleuchtete Vernunft wünschen und vermuthen läßt, so würde sie sich zu den roheren Völkern immer in der Maaße verbreitet haben, als die Vernunft und Aufklärung bey ihnen Vorrechte gewann.

Indessen traf hier dasjenige ein, was ich schon oben bemerket habe. Diese einfache Lehre, die unserer Bestimmung so angemessen ist, und der die Vernunft ihren Beyfall nicht versagen kann; dieser reine Gottesdienst, der allein des höchsten Wesens würdig ist, dieser blieb zwar immer an sich selbst der nemliche, und es ist durch

alle Jahrhunderte sichtbar, wie über seine Erhaltung jederzeit von oben herab gewachet wurde: aber von den Zeiten, die er durchwanderte, und von den Menschen, unter denen er wohnen mußte, bekam er mancherley Form und Gestalt. Schon die Apostel mußten sich nachdrücklich widersetzen, als die Religion Jesu von den Gnostikern in orientalische Weisheit verwandelt wurde: in den folgenden Zeiten dachten sich dieselbe die platonischen Weltweisen platonisch, und die Aristoteliker aristotelisch: und dieses war die Quelle so vieler Sekten und Irrthümer; dieses erweckte ihr alle die gefährlichen Feinde, die ihren fortschreitenden Siegen weit mehr Hindernisse in Weg gelegt haben, als alle die Verläumdungen der heydnischen Priester und die Wuth der Tyrannen.

Ich komme hier wieder auf die Völkerwanderung zurück. Auch diese war mit unter der Zahl ihrer Feinde, und vielleicht einer der mächtigsten: der kalte Norden goß die ungeheueren Schaaren roher Menschen aus, und der Garten Gottes wurde zerstöhrt; dieses helle Licht, das sonst in der christlichen Welt leuchtete, gieng unter, und alles hüllte sich wieder in Dämmerung. Die Weltweisen suchten die Begriffe zu verdrehen,

und die Barbaren machten sie allzusinnlich und roh: die Religion des Herzens mußte nun wieder zu den ersten Anfängen zurücke kehren; der Gottesdienst bekam mehr Aeusserliches, um sich dem Begriffe von dieser Art Menschen zu näheren; beynahe stand man wieder an dem Punkte, wo ehemals die Israeliten gestanden waren; und der Geist gieng bey solchen Christen verlohren, die nur allzusehr auf die körperliche Hülle schauten. Gieng nicht hier eine gänzliche Verwandlung vor, als der Aberglaube mit der Wahrheit, die Barbarey mit der Sittlichkeit gepaaret wurde, und war nicht das Christenthum der mittleren Zeiten ein ganz anderes Christenthum, als jenes der schöneren Zeitaltern, und da es zuerst vom Himmel herunter kam.

Es war aber dieses nicht etwa ein leicht vorübergehender Sturm; es war eine Zerstöhrung, die bleibende Denkmale zurückließ, und dessen Folgen bis auf unsere Zeiten noch gefühlet werden. Jahrhunderte giengen vorüber, bis sich die Menschen der rohen Denkungsart in der Religion entwöhnen konnten; sie mußten zuvor in Einsicht und Kenntniß vieler Dinge wachsen, bis sie wieder im Stande waren, sich den unsichtbaren Urheber derselben in seiner geistigen Natur zu denken; sie mußten so manche Versuche von Thor-

heit und Aberglauben durchwandern, bis sie wieder zur lebendigen Ueberzeugung von der großen Wahrheit gelangten, daß der wahre Gottesdienst im Herzen bestehet.

§. 29.

Der Gottesdienst bekömmt eine andere Gestalt.

Ich will hier nicht weiter von dem schreienden Verderbnisse reden, welches die Barbaren in der christlichen Religion angerichtet haben; die Kirchengeschichte sagt schon mehr als genug davon; ich will nur einige der nothwendigen Folgen aufzählen, die ihre Ankunft auf das Bibellesen gehabt hat.

Es ist wohl keine der unbeträchtlichsten, daß von nun an der Gottesdienst eine andere Form angenommen hat. Ich habe schon im vorhergehenden den Gottesdienst der ersten Christen beschrieben, und, wie es der Augenschein giebt, so war er still und einfach. Die Hauptsache bestand im Lesen, Betrachten, und Nachdenken, und sein vornehmster Zweck war, die sanften Regungen der Gottseligkeit zu erwecken; er sollte die anwesenden Gläubigen mit Dank und Ehr-

furcht

furcht gegen Gott, und mit Liebe gegen ihre Brüder erfüllen, er sollte ihnen die Tugend so liebenswürdig machen, als sie es verdient. Es war ein Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit, der mit dem Aeusserlichen wenig zu schaffen hatte. Der Gebräuche und Ceremonien waren bey demselben so wenig, daß die ersten Bekenner des Christenthums für Atheisten gelten mußten, weil sie weder ein Bild ihres Gottes, noch Opfer und Rauchwerke für ihn hatten.

Im sechsten Jahrhunderte mehrten sich auf einmal die Kirchenceremonien, und erhielten in den folgenden Zeiten noch einen beständigen Zuwachs. Die Ursache von einer so plötzlichen Erscheinung wollen einige darinnen suchen, daß die Religion iezt auf dem Throne saß, und von der Beute des Heydenthums reich geworden war; daher seyen die Ceremonien des Hofes in den Gottesdienst und die Pracht der Welt in die Tempel eingedrungen: andere suchen sie in dem Hange zur Allegorie, der in diesem Zeitalter besonders herrschend war; Gregor der Große, der sich in der Schriftauslegung mit derselben vorzüglich berühmt gemacht, habe sie auch auf die Kirchenceremonien übertragen, und ihnen einen geheimnißvollen Sinn unterlegt: durch diese glückliche

Wendung sey der Werth derselben um sehr vieles erhöhet, und die Veranlassung zu einer so ausserordentlichen Vermehrung geworden.

Ich will diesen beyden Quellen, vornehmlich aber der ersteren ihren Einfluß nicht abläugnen; indessen glaube ich doch die Hauptursache darinnen gefunden zu haben, daß man iezt ganz andere Christen vor sich hatte, als es die in den ersten Zeiten gewesen sind. Die Barbaren, die den Occident überschwemmet hatten, waren nun die herrschenden Bekenner des Christenthums, Leute, die blos von sinnlichen Dingen einen Begriff hatten: wollte die Religion einigen Eingang bey ihnen finden, so mußte sie sich zu ihrer Denkungsart herablassen, sie mußte sich ihnen zu näheren suchen, und weil jene fast so sinnlich wie die Israeliten dachten; so mußte sie selbst auch so viel möglich sinnlich werden. Die Pracht in den Tempeln mußte ihnen Ehrfurcht einflösen; die Feyerlichkeit der Ceremonien sie von den heiligen Dingen entfernt halten, die Wallfahrten ihre Einbildung erregen, und die heiligen Orte ihre furchtlosen Gemüther mit frommen Schauern durchdringen.

Unterdessen schwieg die Bibel, die stillen Betrachtungen und Gebethe hörten auf: wie hätten

ten sie auch fortwähren können bey Menschen, die noch keinen Sinn für dieselben hatten: und die ganze Belehrung schmolz in die wenigen Sonntagsevangelien zusammen. So wurde die Bibel von den Ceremonien verdrungen, und hernach noch mehr von dem lateinischen Ritus.

§. 30.

Einführung des lateinischen Ritus.

Die Römer hatten es im Brauche, ihre Sprache in den Provinzen einzuführen, die sie erobert, und zu ihrer Herrschaft hinzugesetzt hatten: der römische Bischof behielt diesen Grundsatz in seinen geistlichen Eroberungen bey, und hatte den Vortheil, sich seine Provinzen desto näher anzuschließen, ihre Regierung einfacher, ihre Lehrart und Sitte mit den Seinigen gleichförmiger zu machen. Fast alle Kirchen Occidents verehrten die römische als ihre Mutterkirche, und nahmen von ihr den lateinischen Ritus an.

Es war aber dieses nicht blos Klugheit, sondern in vielen Gegenden Bedürfniß. Die Sprache der Neubekehrten war oft noch lange nicht genug gebildet, als daß sie alle die Religionsbestimmungen ausdrücken konnte, die sich schon im La-

teinischen vorfanden; es fehlten ihr die Worte zu abstrakten und geistigen Ideen, und sie hatte den Reichthum und die geschmeidige Form nicht, um sich so leicht in Gesang und Gebeth zu verwandeln. Bey solchen Völkern und in solchen Umständen, was war sonst übrig, als eine schon gebildete Sprache in Religionssachen zu entlehnen. Bonifaz ließ seine Mönche lateinische Psalmen singen, nicht blos weil sie zu Rom gesungen wurden, sondern, und noch viel mehr deßwegen, weil keine andere vorhanden waren.

Karl der Große machte sich nach seiner bekannten Ergebenheit an die römische Kirche ein besonderes Geschäfft daraus, die römischen Gebräuche allenthalben einzuführen. Unterdessen hatten sich doch schon einige Kirchen, die nemlich in der Sprache viel weiter waren, ihren eigenen Ritus geschaffen. Ich rede nicht von den Griechen, die gleich vom Anfange her ihren eigenen Weg giengen; ich rede hier nur von den abendländischen Völkern; unter welchen besonders die Spanier den gothischen, oder wie er sonst heißt, Mozarabischen Gottesdienst eingeführet hatten; sie waren demselben so sehr ergeben, daß sie ihn um jeden Preis nicht lassen wollten. Alexander der zweyte suchte sie schon im Jahre 1068 auf

an-

andere Wege zu leiten, konnte es aber kaum so weit bringen, daß sie nur dem römischen gewogen wurden. Gregory dem siebenden war es vorbehalten, unter anderen auch dieses Werk durchzusetzen, und über die Gewohnheiten der Völker wie über die Monarchen zu siegen. Dieser unternehmende Pabst that ietzund aus Absicht, was zuvor ein Ohngefähr gewesen war, und hatte es mit unter seinen weitaussehenden Planen, den lateinischen Ritus allenthalben in Gang zu bringen. Es wurden Zweykämpfe vorgenommen, und Feuerproben angestellt, die alle zu seinem Nachtheile ausfielen; dem ohngeachtet gelangte er dennoch zum Ziele. Der lateinische Ritus wurde allgemein, wie er es noch ist; aber die Folge davon war, (und dies gehöret eigentlich hieher) daß man die Bibel zu lesen aufhörte.

Wie das? es gieng ganz natürlich damit zu. Mit jener Veränderung in der Sprache des Gottesdiensts gieng auch eine große Veränderung in dem Unterrichte vor; ins besondere aber hatten die öffentlichen Vorlesungen der Bibel ein Ende, die bis hieher von der jüdischen Sitte noch so löblich beybehalten waren. Die Priester und Layen machten beym Gottesdienste zwo verschiedene Partheyen aus; da sie zuvor mit einhelliger Stim-

me zu Gott riefen, so bethete iezt ein jeder für sich, der Priester seine lateinische Messe und seine Psalmen, und der Laye seinen Rosenkranz.

§. 31.

Der übrige Volksunterricht.

Der übrige Volksunterricht hatte mit der Bibel ein fast gleiches Schicksal. Er war nun bis auf die matten Vorlesungen des Homiliarium herunter kommen; und über diesem letzteren war man so tief eingeschlafen, daß fast niemand mehr einen eigenen Vortrag zu thun im Stande war. Ein Prediger war etwas ausserordentliches, und wer predigen konnte, wirkte Wunder; er setzte auch so gar diejenigen, die seine Sprache nicht verstanden, in Bewegung, und lenkte ihre Gemüther blos durch Gebärden und Mienen. Mit welcher Ehrfurcht und Bewunderung wurde nicht der Predigerorden aufgenommen; und jagte nicht Bernhard ganz Europa mit seinen Predigten nach den Orient. — Ausserordentliche Wirkungen zeugen von der Seltenheit der Ursache.

§. 32.

Die Bibel wird endlich ganz unbekannt.

Bey diesem großen Mangel an Unterricht, und bey der tiefen Unwissenheit dieser Zeiten wurde

die Bibel endlich dem gemeinen Manne so fremd, daß er sie bey der ersten Ansicht wie ein neues Gestirn anstaunte: er fand in derselben die Religion seiner Väter nicht mehr, ihre Lehren kamen ihm wie unerhörte Dinge vor, und er gerieth darüber in die wunderlichsten Zuckungen.

Man erinnere sich nur an die Wirkungen, die der Anblick einer Bibelübersetzung in Peter Waldo hervorgebracht hat, und an die Rasereyen, die damit bey den Schwärmern in späteren Zeiten veranlasset wurden. So wie wir unsere neueren Kriege größtentheils der Entdeckung von Ost- und Westindien zu verdanken haben; so schreiben sich auch unsere neueren Religionsstreitigkeiten fast durchgehends von der Entdeckung der Bibel her: wir würden diese verderblichen Trennungen nicht erlebt haben, und wir würden uns vielleicht noch als Brüder umarmen, hätte der gemeine Mann jederzeit seine Bibel behalten.

Siebender Abschnitt.

Einfluß der Dogmatik auf das Bibellesen.

§. 33.

Ursprung der Dogmatik.

Wenn wir dem Gange des menschlichen Geistes nur ein wenig nachspähen wollen; so bemerken wir gleich, daß er mit seinen Kräften und Fähigkeiten in einem beständigen Fortschreiten ist: der rastlose Trieb zur Vollkommenheit, der in ihm gelegt ist, läßt ihn nicht einen Augenblick ruhen; er spornt ihn immerwährend an, sich selbst, und alles, was auf ihn Bezug hat, auszubilden und zu vervollkommnen. Ein rohes Kind der Natur, wie er ist, sucht er durch mancherley Uebungen seine Körper- und Geisteskräfte zu erhöhen, und alles, was die Natur für ihn geschaffen hat, durch Kunstfleiß zu verbesseren, und seinem Zwecke anzupassen: und bey diesem Erhöhen und Vervollkommnen versteigt er sich oftmals so weit, daß man weder den Punkt mehr kennet, von dem er ausgan-

gen ist, noch den Weg, den er seitdem durchwandert hat.

Daher schreiben sich alle die mancherley Erfindungen, womit die Welt seit der Schöpfung ist bereicheret worden; und daraus sind auch die vielfältigen Künste und Wissenschaften entstanden, die durch ihren wohlthätigen Einfluß das Glück des Menschen gründen, und sein Leben verschönern. Die Kunst nimmt die natürlichen Produkte des Erdbodens, und giebt ihnen die geschmeidige Form, die unseren Bedürfnißen angemessen ist: die Spekulation erhebet die einfachen Erfahrungen zu Grundsätzen, und schreibet dem Gange der Dinge Gesetze vor: die Metaphysik geht von den alltäglichen Erscheinungen aus, und schwimmt im Aether der feinsten Abstraktion: der Naturforscher erhebet sich über seine empyrischen Kenntnisse, und macht die geheimen Gänge der Natur, und die einfachen Gesetze ausfündig, nach denen sie ihre große und mannigfaltige Wirkungen hervorbringt: jene Sprüche der sieben Weisen waren die ersten Versuche vom menschlichen Denken; und wie weit sind nicht über dieselben die Grundsätze und Systeme der folgenden Weltweisen hinaus.

Diese einfachen Wahrnehmungen von dem, was der menschlichen Gesellschaft gut ist, formiren sich nach und nach zu einem künstlichen Gebäude von Gesetzgebung, und gründen einen Staat von Lacedämon: und diese simple Manieren des gesellschaftlichen Lebens, diese Einfalt der Sitten, diese rohe Gutherzigkeit und Gastfreyheit, wie sind sie nicht in unserem großen Welttone verfeinert, und gegen ihren ersten Ursprung unkennbar. Allenthalben, wo wir nur hinschauen, ist dieses Fortschreiten des menschlichen Geistes sichtbar.

Dabey nimmt er den Weg von der ungebildeten Natur zur Kunst durch die Nachahmung, und von der sinnlichen Wahrnehmung zur Wissenschaft durch die Abstraktion: er verallgemeinert seine Begriffe, und, um sie zu bestimmen und vest zu halten, erfindet er für dieselben eigene Worte; er ordnet sie nach ihrer Verwandschaft und Aehnlichkeit, und macht endlich ein zusammenhängendes Ganzes daraus.

Die Religionslehre war von diesem Grundgesetze nicht ausgenommen. So einfältig diese im Evangelium vorgetragen ist, und so unversehrt sie bis ans End der Welt bleiben muß; so war es doch nicht zu vermeiden, daß nicht end-

lich ihre Begriffe angereiht, mit der Sprache des Systems bekleidet, durch Schlüsse und Folgerungen erweitert, und also zur Wissenschaft gediehen sind. Die Religionslehrer waren nicht immer einfältige Fischer, wie es die Apostel gewesen sind; es wurden in der Folge Redner und Weltweise aufgestellt, und diese gaben ihr nach und nach den nemlichen Zuschnitt, den sie in ihrer übrigen Gelehrsamkeit gewohnt waren. Augustin liefert uns eine Menge gelehrter Abhandlungen über die Religionslehren, und es ist fast keiner unter den berühmten Kirchenvätern, der nicht einen merklichen Beytrag zur gelehrten Dogmatik gethan hätte. So ward die einfache Religionskenntniß zur weitschichtigen Gelehrsamkeit, und das simple Evangelium zur Wissenschaft.

§. 34.

Einfluß dieses Fortschreitens zur Dogmatik auf das Bibellesen.

Es geschiehet aber bey diesem Fortschreiten des menschlichen Verstandes gar leicht, daß er sich zu weit von der Quelle entfernet, aus der er anfangs geschöpfet hat. Die Dogmatik giebt uns selbsten einen Beweis. Beym Entstehen derselben war der Dogmatiker stolz auf das

Werk seiner Hände, und legte bald die Schrift weg, worauf sein Verdienst weiter keine Ansprüche hatte: er sah diese für das Elementarbuch an, dem er nun mit seiner wissenschaftlichen Theologie entwachsen sey, und hielt es nicht mehr der Mühe werth, sich mit Lesen und Betrachten darüber abzugeben; er glaubte nun den Kern derselben in seinem System zu besitzen, und nachdem er seine Beweisstellen daraus geschöpfet, so bleibe in ihr nichts mehr auszuspähen übrig.

Indessen ist dieses Abweichen von der ersten Quelle nur allzugefährlich, und führet auf die schlimmsten Abwege. Der Künstler darf die Natur nicht meistern; sondern muß immer ihre großen Muster vor Augen haben, wenn er nicht Mißgeburten zur Welt bringen will; und der Naturforscher darf sich nicht in windigen Hypothesen verlieren; sondern muß immerfort die Beobachtung und Erfahrung zu Rathe ziehen; wenn sein Gebäude auf sicheren Grundvesten beruhen soll. Der Dogmatiker, der nun einmal seine Schrift weggelegt hatte, prüfte die Beweise nicht mehr, die das Bürgerrecht in seinem Lehrbuche erhalten hatten, und verließ sich mehr auf ihre Anzahl, als auf ihre Kraft; er knüpfte seine Vernunftschlüsse nicht mehr an die Schrift selbsten, sondern

dern

dern an seine Meynungen an, und spann den Faden bis ins Unendliche.

§. 35.

Noch ein anderer Ursprung der Dogmatik.

Es giebt noch einen näheren Grund, der uns das frühzeitige Entstehen der Dogmatik erkläret, und dieser ist der große Hang, den die Kirche ins besondere noch dazu hatte. Diese leztere war gleichsam noch in der Wiege, da sie schon von Irrlehrern umrungen ward: anfangs, da sie gedrücket und klein war, blieb der Kampf noch im Stillen; aber er ward bald weit aussehend und wichtig, und, nachdem sie einmal herrschend geworden war, verwickelte er mit sich das Wohl der Nationen und Reiche. Er nahm immer die Farbe der Philosophie der Zeiten an, erhob sich gleichsam mit dem Entstehen des Christenthums; und dauert bis iezt noch. Die Kirche muste also vom Anfange schon gleich zu den Waffen greifen, und allen ihren Kräften aufbiethen, um den mächtigen Feinden, die sich ihr in Weg stellten, zu widerstehen: sie gab Aussprüche und Entscheidungen die Menge, und hatte auf nichts mehr, als auf die Mittel und Wege zu

denken, wie sie sich in deren Besitzstande behaupten wollte.

Dieses erzeugte also den vorzüglichen Hang zur Dogmatik, von dem ich oben gemeldet habe. Auf den Concilien wurden fast nichts als Streitfragen verhandelt, die Kirchenväter schrieben lauter dogmatische Abhandlungen, die dogmatischen Bestimmungen häuften sich, und selbst die Schriftauslegung bekam statt der einfältigen Belehrung und Moral eine ganz dogmatische Wendung, und wurde mit Ausfällen gegen die Ketzer erfüllt.

§. 36.

Einfluß des dogmatischen Hanges aufs Bibellesen.

Nun fiel aber die Schriftauslegung in eben dem Verhältnisse, in dem die Dogmatik empor kam. Der Beherrscher vieler Reiche bekümmert sich weniger um die entfernteren Besitzungen, die ohnedem schon in Sicherheit sind; und suchet nur die Gränze zu decken, die den Feinden am meisten blos gestellt ist; und die Kirche schien seit diesen Anfechtungen weniger für die Schrift, die gemeiniglich unangetastet blieb, zu sorgen; ihre

vor-

vornehmste Bemühung gieng dahin, die Entscheidungen der Dogmatik jedesmal zu behaupten, so wie sie den Angriffen der Widersacher mehr ausgesetzt waren: dieser Richtung folgten auch die Lehrer, und legten ihr Talent und Bestreben vorzüglich dahin an, wo es eigentlich Verdienste und Ruhm zu erringen gab.

§. 37.

Die Dogmatik wird zu einem System.

Die Materialien der Dogmatik häuften sich allmählig: es kamen bald systematische Köpfe dazu, die sie in ein vollständiges Lehrgebäud zusammen ordneten. Dieses wagte schon nebst andern Theodoret in seinem Inbegriffe von der Gotteslehre; Johann von Damascus ist wohl der wichtigste Schriftsteller unter den Griechen, die seinen Fußstapfen gefolget sind: halten wir beyde gegen einander, so wird uns das Fortschreiten sichtbar, mit dem sich die Dogmatik immer mehr ausgedehnt hat. Theodoret bedient sich noch der blosen Schriftbeweise, Damaszen hingegen setzt schon die Kirchenväter hinzu; dieser letztere nemlich konnte sie wohl als Zeugen der alten Lehre aufführen, indem er 400 Jahre nach ihnen gelebt hat; der erstere nicht; weil er gleichzeitig mit ihnen war.

Die Lateiner wollten in diesem Stücke nicht dahinten bleiben. Wir finden im siebenden Jahrhundert schon einen kurzen Inbegriff der Theologie, von einem gewissen Ildefons, der ihn die Tauflehre benennet: Zu eben der Zeit schrieb Tago Bischof von Cäsar Augusta fünf Sentenzenbücher in gleicher Absicht.

Vergleichen wir beyde Griechen und Lateiner miteinander, so kommen sie darinn überein, daß diese jüngere Theologen nicht nur Schriftbeweise vorbringen, sondern auch von den Kirchenvätern: aber in den Quellen, aus denen geschöpft wird, trennen sie sich wieder, indem die einen nur aus den griechischen Vätern, die andern aber nur aus den lateinischen borgen. Tago bedient sich nur Gregors des großen und Augustins: Damaszen hingegen legt vorzüglich Gregorn von Nazianz zu Grunde, und braucht nebst ihm noch den Basilius, den Gregor von Nyssa, den Nemesius, Cyrilln von Alexandrien, Leontius, Maximus, Athanasius, Chrysostomus, Epiphanius, den sogenannten Dionysius Areopagita, und von den Lateinern Leo den großen. Man siehet hier den Stof, woraus das theologische System erwachsen ist, und zugleich den Beweis dessen, was ich im Anfange dieses Absatzes gesagt habe.

Noch

Noch ist in der Methode einige Verschiedenheit. Die lateinischen Theologen kennen in diesem Zeitalter den Aristoteles noch nicht, und ihre Schriften haben noch keinen philosophischen Zuschnitt: Damaszen hingegen hatte selbst eine Dialektik geschrieben, und verband seine theologische Lehren durch Vernunftschlüsse; ein gewisser großer Schriftsteller nennt ihn deßwegen den Lombardus und Thomas der Griechen.

§. 38.

Die herrschende Philosophie in jedem Zeitalter.

Diese letztere Bemerkung muß uns auf die Philosophie aufmerksam machen, die in jedem Zeitalter in der Kirche geherrschet hat. Plato war gleich anfangs der Christen ihr Liebling: seine Lehren schienen eine so genaue Verwandschaft mit dem Christenthume zu haben, daß man von jenen zu diesem nur einen leichten Uebergang zu haben glaubte; manche ließen sich es gar beygehen, der göttliche Mann (wie sie ihn nannten) habe schon manches Eigene vom Christenthume geahndet, und sey schon mit der blosen Vernunft in einige seiner dunkelsten Geheimnisse eingedrungen. Man behielt ihn in den ersten Zeiten still-

schweigend bey; aber es dauerte nicht lange, so wurde er öffentlich gelehrt, und auch in den Schulen der heidnischen Weltweisen aufgesucht: die vornehmsten Kirchenlehrer bekannten sich zu ihm, und seine Hochschätzung wurde in kurzem allgemein.

Diese war aber von keiner großen Dauer. Schon im fünften Jahrhundert verfiel sie, und in der Folge blieb bey der Mystik nur ein kleiner Schimmer davon übrig. Theophilus von Alexandrien bekämpfte zu erst den Origenes, und verdammte seine Lehren mit großer Heftigkeit: die ganze Kirche nahm Theil an diesem Streite: Origenes Ansehen fiel, und mit ihm jenes von Plato; man hielt diesen letzteren von nun an für gefährlich, und für die Quelle von Origenes Irrthümern. Aber man würde ihn doch nicht so bald vergessen haben, wäre nicht schon damals ein anderer Weise des Alterthums in den Händen der Christen gewesen; und dieser war Aristoteles.

Aristoteles kannte man zum Theile schon aus der platonischen Schule, wo immer einige seiner Bücher zu Disputierübungen vorgelesen wurden: die Streitigkeiten der Nestorianer, Monotheliten und anderer machten ihn vollends nothwendig; diese bedienten sich seiner Spitzfindigkeiten mit

Vor-

Vortheile, und was konnte man ihnen anders entgegen setzen, als eben die Waffen, mit denen sie selbst stritten. So kam Aristoteles empor, und blieb vielleicht ein Jahrtausend das Orakel von Orient und Occident.

Im Orient rückte er schneller fort als bey uns; dies war aber auch nicht zu wundern: Jener war eigentlich der Schauplatz der Streitigkeiten, um deren willen er herbey gerufen ward, und seine Sprache machte Griechenland den Zugang viel leichter, als den Lateinern. Besonders war seine Dialektik allenthalben beliebt, und wurde in verschiedenen Sprachen des Morgenlandes gelesen: Damaszen tritt schon im achten Jahrhundert als ein Meister auf, und giebt uns eine eigene nach des Stagyriten Muster.

Die Lateiner behalfen sich lange mit den Kategorien von einem angeblichen Augustin, und mit des Porphyrius Isagoge. Die Araber hatten unter dem Kaliphen Almamunis die griechische Weisheit lieb gewonnen, und mit ihr den Aristoteles. Eben da ihre Gelehrsamkeit zu blühen anfieng, reiste Gerbert, hernach Sylvester der zweyte zu ihnen nach Spanien, und wies den Lateinern den Weg zu ihrer Schule. Von daher erhielt man erst einen arabischen Aristoteles, und

trug ihn ins Lateinische über: was aber noch mehr ist; man erbte auch die große Neigung zu demselben, und einen Hang zu Spitzfindigkeiten, den man sonst im Occident nicht gewohnt war. Friederich der zweyte und Karl der fünfte legten vollends die letzte Hand an ihn; beyde ließen den Aristoteles unmittelbar aus dem Griechischen übersetzen, da man ihn bisher nur in einer Uebersetzungs Uebersetzung gelesen hatte, und jener empfahl ihn noch besonders der Schule von Bononien.

War es möglich, die Vorliebe zu diesem Weltweisen zu erhöhen, so geschah es durch die Mendikanten. Bald nach ihrem Entstehen wurden die Lehrstühle von ihnen besetzt: dabey waren sie aber aus Mangel an Büchern, und wegen hrer herumwandernden Lebensart leer an Gelehrsamkeit: sie wollten es aber doch einmal ihren Vorgängern gleich thun, und weil sie es an Kenntnissen nicht vermogten, so erschöpften sie sich an Spitzfindigkeiten; sie waren stolz auf ihren Scharfsinn, mit dem sie jenen so weit überlegen zu seyn glaubten, und zum Beweise dessen machten sie ihre Gegner stumm. Die Dialektik stand nun völlig oben an, und die elegante Litteratur schwieg vor der Wissenschaft aller Wissenschaften.

§. 39.

§. 39.
Ihre Verbindung mit der Religionslehre.

Die Philosophie war von je her die ärgste Feindin, und zugleich die innigste Vertraute des Christenthums. So bald dieses vom gemeinen Volke zu den philosophischen Schulen vorgedrungen war, so legten ihm die Weltweisen ihren Mantel an; sie machten mit seinen Lehren entweder einen freundschäftlichen Bund, oder bestritten sie, und suchten sie sich unterwürfig zu machen.

Ich rede hier nur von dem Bunde, den sie geschlossen haben; und in dieser Rücksicht müssen wir bey der Philosophie mancherley unterscheiden, die philosophischen Begriffe, die philosophische Denkungsart, die Methode, und selbst ihre Sprache; alles dieses gieng aus den Schulen der griechischen Weisen nach und nach in die Kirche über.

Es war aber dieser Uebergang selbsten theils ein stillschweigender, der an und vor sich, ohne Wissen und Willen der denkenden Christen vorgieng, und theils auch ein offenbarer, den man mit Absicht und Ueberlegung vorgenommen hat,

der

der erstere geschah gleich im Anfange des Christenthums, und währet noch bis auf unsere Zeiten fort; die Religion nahm bey den Neubekehrten immer die Farbe der Philosophie an, die von ihrem Verstande zuvor schon Besitz genommen hatte, und die philosophische Denkungsart vermischte sich mit jener des Christenthums, ohne daß man es wußte. Dieses Verfahren ist in unserer Natur allzu tief gegründet, als daß es sich jemals änderen könnte, und die Religion wird von der Philosophie der Zeiten so lange das Gepräg an sich tragen, als die Christen Menschen bleiben.

Mit der öffentlichen und überlegten Einführung der Philosophie war es keine so leichte Sache. Die Einfalt des Christenthums war immer dem kunstmäßigen Denken zuwider, und seine Lehre, die gerade auf die Ausübung hingehet, vertrug sich nicht mit der müßigen Spekulation; es mußte zuerst ein harter Kampf vorhergehen, bis diese sich öffentlich im Gebiethe der Religion behaupten konnte.

Plato und Aristoteles waren die Meister, die die Herrschaft der Schule unter sich theilten; und beyde erweiterten sie nach und nach bis zur Kirche. Plato fand sich gleich bey den Erstlingen des Christenthums ein, und Justin der Märtyrer glaubt

glaubt seinen Katechismus allenthalben in diesem griechischen Weltweisen zu sehen. Origenes brachte ihn zuerst auf den Katheder, und vermählte ihn förmlich mit dem Evangelium; in seinen theologischen Werken wird durchgehends platonisirt, in seinen Stromaten, die wir nicht mehr haben, und in den vier Büchern von dem Anfange der Dinge kommen alle die neugierigen Fragen und spitzfindigen Auflösungen vor, die nur das Werk einer müßigen Weltweisheit seyn können. Gregor von Nazianz, das Haupt der griechischen Theologen, und Augustin, das Haupt der lateinischen folgten, aber etwas bescheiden, seinen Fußstapfen nach. Es blieb aber dieses Unternehmen nicht ohne Widerspruch: Origenes wurde mit seiner Philosophie von allen Seiten angefochten, und endlich mit samt dem Plato verbannt.

Unterdessen hatten die Nestorianer schon dem Aristoteles den Weg in die Kirche gebahnt, und er ward bald, nachdem seine Dialektik den streitenden Partheyen die einzige Wehre geworden war, Alleinherrscher. Seine Einführung geschah nicht stillschweigend und ohngefehr, wie anfänglich beym Plato; sie wurde gleich mit der Absicht, den Widersagern damit zu begegnen, veranstaltet. Seine Herrschaft erstreckte sich nicht blos auf die Begriffe; sondern auch seine Methode

de und Sprache, und seine ganze Denkungsart breitete sich über die Theologie aus; und man kann wohl sagen: Die christliche Lehre kam durch ihn völlig in eine aristotelische Form. Ich habe schon oben bemerket, daß seine Philosophie ehender im Orient vesten Fuß gefaßt hat, als in dem Occident; im fünften Jahrhundert lernte man sie kennen, und im achten war sie schon durchgehends in die Werke von Damaszen verwebt.

Damals kannten sie die Lateiner noch nicht. Die ersten, die sie bey ihnen in die Schule brachten, waren Irische Mönche, oder sogenannte Schotten, die allenthalben zum Lehren umherzogen. Dieses ersiehet man aus einem Briefe von Benediktus Anianensis, wo er sich über die Verwegenheit dieser Leute beklagt, sie legten ihren Schülern Trugschüße vor, um ihre Begriffe von dem Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit zu prüfen, oder vielmehr zu verwirren: er setzt noch hinzu, dergleichen Spitzfindigkeiten seyen der Einfalt und Reinigkeit unseres Glaubens zuwider, und müssen auf alle Weise von demselben entfernt bleiben. Indessen setzte Johann der Schotte diese Lehrart seiner Landesleute im neunten Jahrhundert fort; traf aber auch, wie diese, allenthalben Widerstand an.

Nur

Nur nach und nach und mit großer Beschwerniß konnte die aristotelische Weisheit im Occident vorrücken, desto unumschränkter war aber auch hernach ihr Gebieth. Berengar that im Occident dem Aristoteles zufälliger Weise den Dienst, den ihm die Nestorianer und Monotheliten in dem Orient geleistet hatten; er machte ihn der Theologie zuerst nothwendig durch seine Streitigkeiten wegen der Gegenwart Christi: man glaubt, er seye ein Nominalist gewesen, und habe seine Gründe aus dem System entlehnet.

Lanfrank, sein Gegner, war der erste, der sich der Dialektik, ihn zu bestreiten, bedient hat. Wie schüchtern er noch in der Sache darein gieng, sehen wir aus seinem Buche von dem Leibe und Blute unseres Herrn VII. Kap. wo er feyerlich protestirt: „Gott und mein Gewissen ist mir „Zeuge, daß ich mich nicht unterfangen mögte, „in einer Abhandlung von göttlichen Dingen „dialektische Fragen zu stellen, oder solche mit „ihren Auflösungen zu beantworten. Ist aber „der Gegenstand so beschaffen, daß man ihn „durch die Regeln der Disputierkunst genauer „erklären kann, so suche ich die Kunst durch „gleichgeltende Sätze zu verstecken, damit es „nicht scheinen möge, ich setze mehr Vertrauen „auf die Kunst als auf die Wahrheit (die

„Schrift)

„ Schrift) und auf das Ansehen der heiligen Vä-
„ ter. „ Man brauchte von nun an diese Wissenschaft zur Lösung der Einwendungen, und dieses war lange Zeit das einzige Vorrecht, in dem sie sich bey den christlichen Lehrern behauptete. Anselm und Hildebert, die ersten systematischen Theologen, bedienten sich ihrer auf solche Weise; Anselm gehet schon einen Schritt weiter, und dehnet Lanfranks Unternehmen auf alle Glaubenslehren aus, was jener nur bey wenigen noch wagen durfte. Man findet in seinem Buche: warum Gott Mensch geworden ist. I. B. 2. K. folgendes: „ Gleich-
„ wie es die Ordnung der Dinge erfordert, daß
„ wir die Geheimnisse des Christenthums glau-
„ ben, ehe wir sie durch die Vernunft erforschen
„ wollen: so scheint es mir auch eine Nachläßigkeit
„ zu seyn, wenn wir als schon bevestiget in unse-
„ rem Glauben uns keine Mühe geben, dasjeni-
„ ge auch zu verstehen, was wir glauben. „ Vornämlich aber nimmt er sie zu Hilfe, wenn er die natürliche Gottesgelehrtheit aus der Vergessenheit hervorziehen, und neue Beweise für dieselbe erfinden will.

Der spitzfindige Abälard war es, der ihr die vollkommne Herrschaft in der Theologie verschaffet hat. Dieser durch seine Schicksale

eben so wohl, als durch seinen Scharfsinn berühmte Mann gab das erste Beyspiel von aristotelischer Untersuchung, und sein großes Ansehen, vielleicht auch die Hitze seiner Gegner, brachte sie bald in Gang. Von nun an wurde alles mit neugierigen Fragen erfüllt; man beginnte die Geheimnisse, wie jeden philosophischen Begrif zu zerlegen; man wollte allenthalben bis in die Natur des Geoffenbarten eindringen, man ließ die Christenlehre aristotelisch reden, und verwirrte alles durch eben die Hilfsmittel, mit denen man aufklären wollte, durch die Erklärungen und Eintheilungen ins Unendliche.

Auch hier gieng es nicht ohne Widerstand ab. Alexander der dritte verdammte bald dieses allzu viele Disputieren von göttlichen Dingen, und hatte selbst manches noch am Sentenzenmeister auszusetzen. Wir kennen aus der Kirchengeschichte den unauslöschlichen Haß, den die biblischen Theologen gegen die Scholastiker trugen, und wie heftig Gilbert und Abälard von Bernharden verfolgt wurden.

Dessen ungeachtet machte die Scholastik immer weitere Fortschritte; die Mendikanten erhielten die Lehrstühle, und mit ihnen stieg Aristoteles auf den Thron. Man sahe bald, wie Thomas

von Aquin, Albert der große und Duns, eifrige Schüler vom Aristoteles, die Orakel der Schule wurden. Ihre Schriften beweisen es, wie treu sie ihrem Lehrer geblieben sind, und wie sehr sie seinen Kredit zu heben gesucht haben. Einen Beweis von seiner zunehmenden Macht geben uns die Mißgeburten, die er in diesem Zeitalter erzeugt hat; ich meine hier unter anderen den ungereimten Unterschied, den man zwischen dem theologisch- und philosophisch- Wahren vestgesetzt hat; und wo man die Kühnheit hatte zu behaupten, es könne etwas theologisch wahr seyn, was in der Philosophie falsch wäre. Die Kreuzzüge brachten den Thomas mit nach den Orient hinüber, und er wurde im vierzehenden Jahrhundert in den griechischen Schulen gelehrt; vielleicht trug dieses Ereigniß mehr zur Aussöhnung der griechischen Lehre mit der lateinischen bey, als alle Tractaten und Konzilien.

§. 40.

Verhältniß der aristotelischen Lehrart zur Bibel.

Wir haben bisher die Laufbahne verfolget die der menschliche Geist in diesem Zeitalter sowohl mit seiner Bildung überhaupt, als auch mit seiner Aufklärung in Religionssachen genommen hat: lasset uns iezo zur Bibel zurückkehren, und sehen, was

ihm

ihm aus allem dem für Anlagen und Fähigkeiten für dieselbe erwachsen sind, und was für ein Hang. Was die Anlagen und Fähigkeiten angehet, so sind wir mit ihrer Berechnung bald fertig. Mit der Alleinherrschaft des Aristoteles war, ohne Schuld des großen Mannes, die sonderbare Erscheinung verbunden, daß man alles ausser ihm verachtete: er war zufälliger Weise Barbaren in die Hände gefallen, denen er bald, weil sie von aller anderen Litteratur keinen Begriff hatten, zur einzigen Erkenntnißquelle geworden ist: je weniger sie von seinen abstrakten Lehren verstehen konnten, desto mehr waren sie nach ihrem Geschmacke; da hingegen alles, was einfach und natürlich war, ihnen ungeschmackt vorkam. Die schönen Künste, die Sprache und Alterthumskunde lagen bey ihnen in tiefer Verachtung; und wie soll da noch einiges Bibelstudium bestehen, das allein auf diese Grundsäulen gebauet ist.

Platos Philosophie erhielt doch wenigstens noch das Andenken der Schrift. Seine Verwandtschaft mit der orientalischen Weisheit führte doch noch zur Allegorie; es blieb dem menschlichen Geiste immer ein angenehmes Geschäfft, in diesem weitschichtigen Lande von Zeit zu Zeit eine neue Entdeckung zu machen; und dem Scharfsinne des Forschers kam es eben so wunderbar als schmeichelhaft vor, so manche

Aehnlichkeiten zwischen ihm und der Schrift wahrzunehmen. Aber Aristoteles Dialektik, wo gränzet die nur von weitem an das göttliche Buch. Vielleicht liegt hierinn zum Theile noch der Grund, daß wir seit Platos Verbannung fast keine originelle Ausleger mehr haben.

Von dem Hange dieser Zeiten für die Bibel werden wir genugsam urtheilen können, wenn wir die große Abneigung erwägen, die man damals für die biblischen Theologen hegte. Die biblische Theologie war bey weitem noch nicht die Bibel selbsten: sie war ein System, also schon um deßwillen des Beyfalls der Schule würdig; sie war ein Ganzes, aus Schrift und Vätern zusammengesetzt: und doch war sie den Scholastikern äusserst verhaßt. Die Philosophie hatte nichts weiter bey ihr zu thun, und dieses war ein hinreichender Grund, sie zu verschmähen. Was mußte ihnen nicht erst die einfältige, unsistematische Bibel seyn? Der menschliche Geist, nachdem er einmal durch die Dialektik aufgeregt war, so wollte er sich immerfort üben: und wie das Kind, wenn es seine Jugendkraft zu fühlen anfängt, suchte er allenthalben zu seinen Uebungen Stof, und gieng immer nur auf Vernunftschlüsse aus. Man denke sich Leute, die sich beständig mit Spitzfindigkeiten tragen, die über alles räsonniren wollen,

und

und die alles unschmackhaft finden, was nicht in die Methode und Sprache ihres Aristoteles gekleidet ist: was muß denen die Bibel seyn; was für Geistesnahrung kann ihnen das einfache Evangelium geben, wo weder Methode noch Schulsprache, noch Stof zur Dialektik gefunden wird.

Sonderbar könnte es einem vorkommen, daß damals die Pandekten, und Gratian, und Aristoteles auf Schulen erklärt wurden, und die Bibel nicht. Dieses Räthsel aufzulösen ist nicht schwer. Aristoteles, Gratian, und die Pandekten waren noch neu und unerklärt; der Erklärungseifer wurde theils durch die Neugier, theils durch die Vorliebe erregt, die man in der ersten Hitze für diese Lehrbücher hatte; und die Dunkelheiten, die in denselben vorkamen, machten ihn vollends nothwendig. Betrachten wir den Gang der Dinge, den ich oben bey der Dogmatik bezeichnet habe, so war es gar nicht anders thunlich. Der menschliche Verstand hieng erst an dem Buche selbst, und nachdem er genugsam davon genähret war, dann gieng er auf Abstraktionen und Systeme aus, wie wir sie iezt haben. Mit der Bibel hingegen verhält sichs ganz anderst: ihr Wortverstand lag schon längst darnieder; über den allegorischen Sinn war man nach so vielen vorhergehenden Bemühungen hinaus,

 und

und die Bibel selbst war schon in der Schule alt geworden und verachtet: ihre Lehre war schon zu einem System gereifet; warum sollte man sich um die Materialien bekümmern, indem das Gebäude schon da stand. Man las also die Bibel so wenig, als man jetzo den Gratian und Justinien liest.

Zum Beschlusse will ich zween tüchtige Gewährsmänner anführen, die uns vollends in Stand setzen werden, von der Lage der Sachen zu urtheilen. Johannes von Sarisbery sagt in seinem Metalogico I. B. 3. Kap. von der Schulgelehrsamkeit seiner Zeiten folgendes: „Die „Dichter und Geschichtschreiber waren wie ehr„los, und verlegte sich jemand auf die Alten, „so hielt man ihn für dümmer als arkadisches „Vieh, für stumpfer als Bley und Stein, und „er war allen zum Gelächter: denn ieder brüte„te nur über seinen eigenen, oder seines Leh„rers Hirngespinnsten. — — So wurden sie „auf einmal zu großen Weltweisen; denn wer „als Unstudierter gekommen war, blieb auf der „Schule nicht länger, als bis die Vögel sich „fiedern. — — Und was brachten denn diese „neuen Lehrer hervor, sie die in Erforschung „der Weltweisheit die Nächte mehr durchträumet „als durchwachet hatten? — — Siehe da!

alles

„ alles wurde neu: man machte eine neue Gram-
„ matik, verwandelte die Dialektik, und verach-
„ tete die Rethorik: man achtete der alten Re-
„ geln nicht mehr, und brachte neue Wege zum
„ ganzen Quadrivium aus dem Heiligthume der
„ Philosophie selbsten hervor. Man sprach nur
„ von Uebereinstimmung und Vernunft, Be-
„ weise ertönten von jedem Munde, und überall
„ hieß es: das ist unschicklich, dumm, unphilo-
„ sophisch: man glaubte, unmöglich etwas
„ schickliches oder vernünftiges sagen oder thun
„ zu können, ohne es ausdrücklich vernünftig
„ oder schicklich benennt zu haben.„ So viel
Johannes von Verachtung der Künste.

Hören wir nun auch den Robert Bako von der Verachtung der Bibel. Dieser sagt in seinem grösseren Werke an Klemens den vierten:
„ Ein Bakalaureus, der die Schrift vorliest,
„ muß überall einem Sentenzenlehrer nachstehen,
„ und dieser wird allenthalben und in allen Stü-
„ cken geehrt und vorgezogen. Denn wer die
„ Sentenzen vorliest, hat nach seinem Belieben
„ eine der vornehmsten Lesestunden, hat bey den
„ Ordensgeistlichen einen Gehilfen, und ein eige-
„ nes Zimmer. Wer aber die Bibel vorliest,
„ muß alles dessen entbehren, und sich seine
„ Stunde bey dem Sentenzenlehrer, und von

„ dessen Gutdünken erbettlen. Wer die Theolo„gie lehrt, kann überall disputieren, und wird „ allenthalben für einen Meister gehalten: der an„dere aber, der den Text (der Schrift) vor„liest, kann es nicht; wie sichs dies Jahr zu Bo„nonien und sonst an vielen Orten, freylich un„gereimt genug, ereignet hat: offenbar ist also „ der Text ein Sklave von dem System. „

So wurde die Bibel durch die Einfälle der Barbaren aus den Kirchen und Privathäusern verscheuchet, und durch die aristotelische Philosophie aus den Schulen.

§. 41.
Einfluß der Bibelverachtung auf die Theologie.

Der Nachtheil, welcher der Bibel aus der dialektischen Schultheologie erwachsen ist, kehrte am Ende dreyfach wieder auf diese zurück. Sehen wir uns nur ein wenig nach dem damaligen Zustande der Menschheit um, so kömmt uns gleich die merkwürdige Erscheinung entgegen; daß, so groß auch die Bemühungen der Gelehrten aus diesem Zeitalter gewesen sind, und so viel Lärmens auch davon bey aller Welt gemacht wurde; sie dennoch gar nichts zur Aufklärung des Verstands und zur Besserung der Sit-

ten gewirket haben. Und warum dieses? warum steckte die Weltweisheit, die von allen Lehrstühlen ertönte, kein Licht für diese Zeiten auf? warum findet man bey einer so fein gesponnenen Theologie so verderbte Sitten bey den Geistlichen, so viel Aberglauben beym Volke, und bey allen so wenigen Begriff von wahrer Religion? Den Grund von allem dem kann ich wohl mit den Worten der heil. Schrift ausdrücken: **Sie haben die lebendige Quelle verlassen, und sich durchlöcherte Brunnen gegraben, die kein Wasser halten.** Beyde, der Weltweise und der Gottesgelehrte hatten die Quelle verkannt, von der sie ausgegangen waren; der erstere las nicht mehr im Buche der Natur, der andere nicht mehr in der Bibel, und beyde geriethen auf Abwege.

Vergleichen wir die Bibel mit den damaligen Bemühungen der Schultheologen, so stossen uns so manche wichtige Betrachtungen auf. Einmal ist es eine ausgemachte Sache: So bald uns die Schrift aus den Augen kömmt, so wird auch der Geist des Christenthums unkenntlich: dieser lebt und webt nur in der Schrift, und nur in ihr können wir ihn sehen und fühlen. Einzle Parthien sagen uns noch nichts; er ist in dem ganzen Gemälde. Diese erhabne Lehren mit Einfalt vorgetragen, diese großen Beyspiele ohne Gepräng aufgestellet,

 diese

diese Uebereinstimmung von beyden, der Lehren und Beyspiele, und dieser Faden, der durchs Ganze hindurch geht, von der Genesis bis zur Apokalypse in Einem fortläuft, immer denselben Grundbegriffen getreu bleibt, und nur in der Folge das Vorhergehende aufschließt; dieses zusammen genommen lernt uns erst den Geist des Christenthums kennen; daraus nehmen wir erst den Plan Gottes wahr, und die großen Absichten, die er von jeher mit den Menschen vorhatte; und nur vom beständigen Betrachten und Anschauen dessen werden wir allererst von ächten Gefühlen des Christenthumes durchdrungen.

Ferner verträgt sich die Schriftlehre nicht wohl mit einem wissenschaftlichen System. Sie bestehet nur aus wenigen einfachen Wahrheiten, die uns Gott, unsere Verhältnisse, und die Zukunft kennen lernen; alles andere geht auf die Ausübung hin: sie erzählt uns Thatsachen, und offenbart uns einzle Wahrheiten, die nicht immer wie Ursache und Wirkung zusammen passen, nicht wie Gründe und Folgen in einander verwebt sind.

Ueberhaupt hat die Christenlehre eine Einfalt und Wahrheit, die sich mit keinen Spitzfindigkeiten verträgt: Ich darf in derselben keinen Schritt weiter thun, als mich ihre Worte führen: diese einfache Speise ist gerade für meine Geistesnahrung

rung

rung zugerichtet; will ich sie künstlicher zubereiten, so wird sie unschmackhaft und schädlich. Ich darf die geoffenbarten Wahrheiten nicht auf aristotelische Manier zerlegen, indem ich keinen Grund habe, zu hoffen, meine Theorie einst durch Erfahrungen wie die Vernunftwahrheiten, oder durch neue Offenbarungen begründen zu können: es ist uns auf keine Weise erlaubt, hinter den Vorhang einzudringen, den erst eine bessere Zukunft aufdecken wird, und wir müssen uns immer dessen erinneren, was Paulus saget: „Wir sehen „ iezt nur die Vorstellungen der Dinge wie im „ Spiegel, einst aber werden wir die Dinge selbst „ sehen, wie sie sind. „ Die philosophische Methode und Sprache schicket sich eben so wenig zur Offenbarung, als die philosophische Behandlung. Die Methode führt immer zu einer künstlichen Gedankenreihe, von der die Schrift nichts weis, und die Sprache setzt immer zu den geoffenbarten Ideen ihre eigenen hinzu.

Man halte nun gegen diese Voraussetzungen die Theologie der Schule. Sie war von der Dialektik erzeuget, und sah ihr auch völlig ähnlich. Nachdem sie die ächte Schriftauslegung aufgeben, und selbst die simple Sprache der Offenbarung verlernt hatte; so erfüllte sie alles mit den Erfindungen dieser Kunst: die einfachsten Begrif-

fe

se wurden mit der Sprache des Aristoteles beklei- det; die vervielfältigten Eintheilungen verbreite- ten allenthalben Dunkelheit und Verwirrung; der Warheitsforscher wurde durch Spitzfindigkeiten in Labyrinthe geführt, wo er sich nicht mehr herausfinden konnte: und traf er auch hie und da auf eine Entdeckung, so war sie leer und fürs Le- ben unfruchtbar: die Schriftbeweise blieben ohne Prüfung; und die Vorliebe zum Aristoteles hob seine Machtsprüche bis über alle Offenbarung hi- nauf: die Philosophie zog endlich mit ihrem gan- zen Heere von Streitigkeiten in die Schule der Gottesgelehrten, und verwickelte die Offenba- rung mit derselben; ihre Nominalisten, Realisten und Formalisten theilten sich in eben so viele theo- logische Partheyen, und brachten alles in Aufruhr und Verwirrung.

Es wurde nun schwer, die Offenbarung von der Vernunft und die wesentlichen Lehren des Chri- stenthums von den ausserwesentlichen zu unter- scheiden. Das Unwesen nahm so sehr überhand, daß sich endlich auch die Gemüther derjenigen empörten, die in der Schule vom Aristoteles auf- gewachsen waren. Die wieder auflebenden Kün- ste verspotteten die Thorheit, die gesunde Ver- nunft bestritt sie mit Gründen, und Pabst Gre- gor der neunte verbannte sie: „Wir geben hie-

„ mit

„ mit den gemessensten Befehl, sagt er in seinem „ Briefe an die Lehrer zu Paris, daß ihr eine rei„ne Theologie lehret ohne dem Sauerteige irr„discher Weisheit: ihr sollet das Wort Gottes „ nicht mit den Erdichtungen der Weltweisen „ verfälschen, sondern mit den Gränzen euch be„gnügen lassen, die von den Vätern gesteckt „ sind: so sollet ihr euere Zuhörer mit den Früchten „ des göttlichen Wortes sättigen, daß sie nirgends „ anderst, als aus der Heilsquelle schöpfen. „

So weit kam es mit der Schultheologie, nachdem man die Bibel aus dem Gesichte verlohren hatte.

§. 42.
Verhältniß der Universitäten zur gelehrten Bibelkenntniß.

Gegen das zwölfte Jahrhundert wurden die Universitäten errichtet. Zuvor kannte man in Schulen weiter nichts, als die sieben freyen Künste, die Grammtik, die Rhetorik, die Dialektik, die das Trivium ausmachten, und die Rechenkunst, Musik, Meßkunst, und Sternkunde, woraus das Quadrivium bestand. Zu dieser Zeit nun gewann die Dialektik die Oberhand, und wurde mit den übrigen Künsten zu einer eigenen Fakultät: noch über das brachte sie

auch die Religionslehre in eine wissentschaftliche Form, und verschaffte ihr eben den Rang, den sie selbst behauptete. Dem Gratian und Justinian zu Gefallen wurden Lehrstühle errichtet, und die Arzneykunde kam von den Arabern hinzu: so entstand das Korpus der vier Fakultäten. Wir sehen, daß hier viel Zufall war, daß man sich nach dem Geschmacke der Zeiten richtete, und daß die Theologie ihre Fakultätsrechte der Dialektik zu verdanken hatte: man schließe daraus, was bey dieser Einrichtung für die Bibel zu hoffen stand.

Wären die Universitäten gleich von Anfange das gewesen, was sie seyn sollen, Universalstudien, wo alles, was gemeinnützig ist, gelehret wird; so hätte man sich für die Bibelkenntniß die fröhligsten Aussichten machen können: das waren sie aber nicht. Ihre Sphäre war wie die Klostermauern beschränkt, hinter welchen sie sind erzeuget und genähret worden: als ein Werk des Ohngefehrs wurden sie ohne einem bestimmten Zweck errichtet; von manchen gemeinnützigen Kenntnissen hatte man noch gar keinen Begriff; und andere wurden verachtet. Die schönen Künste, die Sprache und Geschichte lagen im Staube, die Philosophie, diejenige meine ich, die alle Theile der Gelehrsamkeit umfasset, alles durchdringet und befruchtet, allen Wissenschaften

ihre Bahne anweiset, und das Ziel stecket, nach dem sie ringen müssen, diese Philosophie war troz allem dem Rühmen von philosophischen Zeitaltern noch völlig unbekannt; für die Oekonomie, Staats- und Finanzwissenschaft war das Zeitalter noch nicht einmal reif; und in den Fakultäten selbst fehlte es an den nützlichsten Zweigen, die sich der Mönchsgeist, der ihnen vorstand noch gar nicht denken konnte, und deren Erzeugung erst der Philosophie unserer Zeiten vorbehalten war. Wundern wir iezt noch, daß man eine Theologie ohne Schrift hatte?

§. 43.
Verhältniß der damaligen Gelehrsamkeit zur Volksaufklärung.

Die Gelehrsamkeit jener Zeiten war für den Studierenden schon unfruchtbar; noch viel mehr aber war sie es für den gemeinen Mann. Es war eine blos lateinische Gelehrsamkeit, die in dem engen Kreise der Schule eingeschlossen blieb; sie ergoß sich nicht in kleinen Kanälen, und breitete keine Fruchtbarkeit über die umliegenden Felder aus; sie blieb wie ein stehender Sumpf in sich verschlossen, nahm den Regen des Himmels nur für sich auf, und erzeugte Fäulniß und Gestank.

Hät-

Hätten die Lehrer ihre Bibel noch so gut erkläret, wie sie es nicht gethan haben; so würde dieses doch der zahlreichen Volksklasse wenig genützet haben: Weil sie zu stolz waren, ihre im Reiche der Gelehrsamkeit gemachten Eroberungen in der Muttersprache mitzutheilen, so blieben dieselben für die übrige Welt wie nicht gemacht. Das Schlimme in ihren Meinungen war wie das Gute ohne Folgen; das Volk verstand ihre Ketzereyen so wenig, als ihre Wahrheiten, und nahm an dem einen wie an dem andern keinen Theil; ihre Sekten und Irrthümer breiteten sich nicht sonderlich aus, und waffneten nicht, wie vor dem und hernach, eine halbe Welt gegen die andere: sie starben in der Schule, wo sie entstanden waren, namlos und verachtet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R R 16:a

X V.87

R k 16:a
X V.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Onymus, Adam Josef,

Entwurf zu einer Geschichte des Bibellesens

Wirzburg 1786

Exeg. 817
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412232-0
VD18 13388967